

Deine, ihre, seine, meine Geschichte

Kapitel 1

Es war Nachmittag. Gegen 15 Uhr fuhr ich von der Schule mit der Bahn nach Hause. Wie jeden Tag suchte ich, nach einem Sitzplatz im hinteren Teil der Bahn. Am liebsten war mir ein Platz ohne Sitznachbar, die meisten Menschen kamen von der Arbeit und rochen deshalb nicht besonders, wie frisch geduscht. Obwohl ich einen Sitzplatz weiter hinten ohne Sitznachbarn fand, wurde mir schlecht bei dem Geruch. Schweiß, Alkohol und andere undefinierbare Dinge lagen in der Luft, die mir, den Versuch zu Atmen deutlich erschwerten. Schwindel stieß mir in meinem Kopf. Ich kramte in meiner Schultasche nach meiner Thermoskanne. Am Boden meiner Tasche lag sie unter meinem Geschichtsbuch. Die Bahn hielt an der nächsten Station und ein Mann mit Lederjacke und weißen Schuhen stieg in der Bahn dazu. Er schaute in meine Richtung. Auf den Sitzplatz neben mir. Augenblicklich legte ich meine Tasche auf den Sitz und schaute weg. Mein Blick richtete sich gegen die schwarze Aussicht, die ich aus dem Fenster der Bahn sehen konnte. Die Reflexion der Fensterscheibe spiegelte den Mann, der sich mir genähert hatte und direkt vor dem leeren Sitzplatz stand. Ich konzentrierte mich vehement auf den schwarzen Ausblick. Mein Herz schlug schneller. Wieso musste er sich neben mich setzen wollen? Gab es denn keinen anderen Platz mehr in dieser Bahn? „Kann ich mich dahin setzen?“, die tiefe Stimme eines Mannes versuchte mich aus meiner Konzentration zu reißen. Ich schaute immer noch vehement aus dem Fenster. „Hörst du schlecht? Kann ich da sitzen?“, die anfängliche relativ freundliche Stimme war in eine gereizte und arrogante übergegangen. Ich versuchte ruhig und ohne viel Augenkontakt meine Tasche vom Sitz zu nehmen, als mir meine Tasche herunterfiel. Es sah aus als hätte jemand einen Müllsack ausgeschüttet und den Müll überall auf dem Boden verteilt. Ich schaute mir meine Sachen auf dem Boden an und atmete einmal tief ein, wobei mir der stechende Geruch der Bahn wieder in die Nase stieg. Ich stand langsam auf und sammelte meine Sachen ein und steckte sie nacheinander in meine Tasche. Ich sortierte meine Schulsachen nach Fächern, damit ich sie gleich Zuhause wieder zusammen ins Regal räumen konnte. Damit ich meine Hausaufgaben machen kann, damit ich morgen früh wieder alles finde und ich meine Sachen nicht vergesse. Ich hob meinen Terminkalender hoch, als die Bahn anhielt und ich

aussteigen musste. Ich hielt den Kalender fest und stieg aus. Meine schwarzen Ballerinas schliffen über den Boden des Bahnhofs. Ich hatte heute Sport gehabt und meine Beine trugen meinen Körper nur langsam und träghaft vor sich hin. Sie waren schwer wie Blei. Blei war giftig. Meine Beine fühlten sich an, als würde ein Gift langsam durch meine Adern strömen. Als würde sich das Gift überall in meinem Körper ausbreiten und ihn immer langsamer und träger machen. Ich blieb kurz stehen. Der Wind wehte durch den menschenleeren Bahnhof und mein Haar wehte mir ins Gesicht. Woraufhin ich niesen musste. Mein Weg nach Hause vom Bahnhof war nicht weit. Ich bräuchte vielleicht zehn Minuten. Heute wahrscheinlich länger. Viel länger. Ich tippelte die Treppe hinunter in den Bahnhof hinein. Vielleicht würde es besser werden wenn ich das Gewicht auf meinen Füßen verringere. Den restlichen Weg tippelte ich langsam voran. Ich kam an der Grundschule zum Heikenberg vorbei. Die Schule musste gerade zu Ende sein. Meistens bekam ich es nicht mit, wie die Grundschüler aus der Schule kamen. Aber heute hatte meine Mathelehrerin einen Termin mit ihren Kindern und wir hatten, als Ausnahmefall keinen Unterricht. Ihre Tochter müsste vielleicht 8 Jahre alt sein. Meistens betreute ihr Mann ihre kranke Tochter. Aber anscheinend war er nicht da. Vielleicht war er auch krank oder er hatte andere Termine. Welche Krankheit sie wirklich hatte wusste ich nicht, aber ich wusste das sie immer auf Betreuung angewiesen war. Ich schleppte mich weiter, vor bis zu unserer Haustür. Ich schaute kurz nach oben und betrachtete unser kleines Reihenhaus. Von außen blätterte langsam der weiße Putz ab und die Wände, wo noch Putz war färbten sich schwarz oder man sah eine kleine grüne Moosschicht, die unser Haus aussehen ließen wie ein kleines Märchenhaus. Oder Hexenhaus. Ich würde mir über den Punkt wahrscheinlich nie einig werden. Seit Jahren blieb ich jedes Mal vor unserer Haustür stehen und schaute nach oben und stritt mit mir selbst ob in diesem Haus Hexen oder Feen leben könnten. Für Hexen würde die schwarze Farbe wahrscheinlich sehr ansprechend wirken und das grüne Moos für die Feen. Ich glaube ich habe schon jedes Argument durchgespielt und auch wieder nicht. Wenn ich mit mir selbst diskutierte war ich mein größter Kritiker. Für einige Probleme fand ich einfach keine Lösung. Ich kramte in meiner Jackentasche herum und suchte den Hausschlüssel. Ich zog einen großen Schlüsselbund heraus an dem mich ein kleines metallisches Herz anlachte. Das Herz hatte ich von meinem Vater bekommen, zu meinem 16 Geburtstag. Ich erinnerte mich noch gut daran wie erstaunt ich war, als ich das Geschenk meines Vater an dem Morgen aufmachte. Mit so einem Geschenk rechnete man von seiner liebenden Mutter, aber nicht von seinem Vater. Vor allem nicht mit dem Wunsch, dass ich immer auf mich aufpassen sollte und mich irgendwann verlieben würde. Ich war 16. Da dachte ich noch nicht daran

eine Beziehung mit einem Jungen einzugehen oder besondere Rücksicht auf meine Sicherheit zu nehmen. Aber mein Vater hatte Glück. Ich war nicht sonderlich oft unterwegs. Vor allem nicht mit Jungs. Aber auch ein Jahr später, mit 17 hatte ich keine Interesse an Jungs. Ich wusste das andere Jugendliche in meinem Alter Erfahrungen mit Jungs suchten und auch die ersten verbotenen Dinge ausprobierten. Ich schloss die Wohnungstür auf und schmiss meinen Schlüssel in die Obstschale, in der zuletzt vor 4 Wochen Obst gelegen hatte. „Ah Anna! Komm doch ins Wohnzimmer ich habe mir gerade was zu Essen gemacht dann kannst du mit essen!“, die rauchige Stimme meines Vater kam aus dem Wohnzimmer. Mein Vater war so ein Typ gewesen, der sich besonders in seiner Jugend ausgelebt hatte und verbotene Dinge ausprobierte. Besonders als Kind konnte ich im Schwimmbad seine Jugendsünden betrachten. Ein kleines rosa Schweinchen zierte sein rechtes Schulterblatt. Wenn ich fragte, woher er das hatte beteuerte er immer wieder , dass mir doch auch mal so etwas in der Art passieren würde. Dann würde ich ihn verstehen können. Aber nein ich hatte ihn immer noch nicht verstanden. Mittlerweile wusste ich woher er sein Tattoo hatte. Es war von seinem ersten Mallorca Urlaub am Ballermann. Er war so alt wie ich gewesen. Typischer kann man sich ja nicht ein Tattoo in dem Alter zuziehen. Mein Vater hielt sich selbst für einen großen Rebell heute noch. Eitel war er auch noch. Sobald er ein graues Haar erkannte, rannte er zum Friseur und ließ sich die Haare färben. Er hatte Angst älter zu werden. Er wollte einfach nicht älter werden. „Ich mach mir selbst was zu essen, alles gut Papa.“, trocken und gelangweilt versuchte ich meinem Vater zu antworten, damit er nicht von der Couch aufstand und mich fragte wie mein Tag war. Ich redete gerne mit meinem Papa, aber mit Vorliebe nicht über Schule sondern über andere banale Dinge. Wir diskutierten gerne über die Sachen die man sich im Fernsehen anschauen könnte. Halt über nichts spezielles. Halt banale Dinge. Ich nahm nochmal all meine Kraft zusammen und stemmte meinen Körper die Treppe hinauf in mein Zimmer. Die alten Holztreppe knarrten unter meinem Gewicht und gaben nach. Irgendwann würden sie unter meinem Gewicht zusammenbrechen. Irgendwann würde dieses Haus zusammenbrechen. Nicht nur von außen würde es bröckeln, sondern die Wände würden uns auf den Kopf fallen. In der oberen Etage gab es genau zwei Zimmer, meins und mein Badezimmer. Mein Vater lebte eigentlich nur unten. Ich hatte ja alles was ich brauchte, mein Zimmer und mein Badezimmer. Meine Zimmertür stand einen Spalt offen und das Sonnenlicht, dass durch den Spalt kam erhellte den Flur. Man sah die kleinen Staubpartikel durch die Luft schweben und die Luft und das Sonnenlicht wirkte lebendig. Ein leichter Schauer lief mir über den Rücken als ich merkte das es mit die ersten Sonnenstrahlen waren, die dieses

Jahr diesen dunklen Flur erhellten. Es waren die ersten Frühlingstrahlen die mir diese Gänsehaut über den Rücken laufen ließen. Nach dem langen Winter war ich dazu geneigt jeden einzelnen Strahl aufzusammeln und mich wie ein Kind auf den Boden zu legen und die Augen zu schließen. Vielleicht würde ich auch so lange auf dem Boden liegen bleiben, so lange bis die Sonne weiter gezogen wäre. Ganz vertieft in meine Gedanken achtete ich gar nicht auf die Zeit. Ich stand im Flur. Zehn Minuten vielleicht. Oder mehr. Ich öffnete meine Zimmertür und trat in mein Zimmer. Mein Zimmer war einer der hellsten Räume im ganzen Haus. Ich korrigierte mich, er war der hellst. Das war mir auch sehr wichtig. Der Rest unseres Hauses bestand zum größten Teil aus schwarzen Holzmöbeln von Ikea und in der Küche, war noch die des Vorbesitzers eingebaut. Ich schätzte sie müsste aus den 80 er Jahren sein. Oder vielleicht noch älter, denn ich war nicht wirklich gut im schätzen. Mathe war ebenso nicht meine Stärke. Ich war froh, wenn ich dem Mathelehrer und dem Fach besonders aus dem Weg gehen konnte. Mein Vater meinte ich wäre in der Grundschule sehr gut in Mathe gewesen und man hätte mir jeden Term geben können und ich hätte ihn gelöst. Wenn ich mir heute meine Klausuren anguckte könnte ich ihm das nicht glauben. Ich würde nie mehr besser werden als eine vier. Und wenn es besser werden würde, würde ich mich fragen ob jemand fremdes meinen Körper übernommen hätte. Vielleicht würde ich dann anfangen an übernatürliches zu Glauben. Vielleicht würde ich mich dann auch so einer komischen Sekte anschließen vor der dich nicht nur das Fernsehen sondern auch deine Eltern und die Schule ausdrücklich warnt. Aliens oder Vampire. Naja aber ich würde nie besser in Mathe werden als eine vier, also bräuchte ich mir um solche Dinge gar keine Sorgen machen. Meine Möbel waren weiß. Es waren weiße Ikea Möbel mit komischen schwedischen Namen, die sich alle gleich anhörten und mich jedes Mal zur Verzweiflung brachten wenn wir uns neue Möbel kaufen wollten und ich in dieses gigantische Lager musste um das Möbelstück zu suchen. Ich fand es nie beim ersten Versuch, immer erst beim sechsten oder siebten. Deswegen war ich noch nie gerne zu Ikea gefahren, wie andere Kinder, die sich immer freuten wenn sie in diesem bombastischen Spieleparadies spielen durften. Manchmal versuchte ich mich vor einem Besuch zu drücken und versuchte meinen Vater dazu zu überreden, über den Onlineshop unsere Sachen zu bestellen, aber ihm waren entweder die Versandkosten zu hoch oder die Speditionskosten. Also mussten wir jedes Mal persönlich dort hin. Das einzige was ich wirklich an Ikea Möbeln mochte war die Tatsache das die Anleitung zum Aufbauen klar strukturiert war und man sie auch ohne handwerkliche Fähigkeiten gut aufbauen konnte. Anders als mit Mathe. Aber da wären wir wieder bei Mathe und nicht bei den Möbeln. Mein Zimmer bestand aus einer Schminktisch, meinem Bett, einem Bücherregal, eine

Kommode für meine Schals und meine Unterwäsche und aus meinem Kleiderschrank. Und einer großen Lampe an der Decke, die besonders viel Licht schenkte und aus meiner Nachttischlampe, die aufgebaut war wie ein kleiner Kronleuchter. Die Kristalle baumelten herum, wenn ein Wind durch mein Zimmer strich. Ich wollte diese Lampe damals immer haben, weil ich mir immer einen Kronleuchter gewünscht hatte, ihn aber nie bekommen habe weil meine Decke zu niedrig war. So kam es zu meiner Nachttischlampe. Ich schmiss meine Schultasche auf mein Bett, woraufhin wieder alle meine Sachen aus der Tasche flogen. Ich ging langsam auf mein Bett zu und sammelte zuerst meine Schulbücher auf. Ich sortierte sie in ein Regal ein. Nach Größe und nach Dicke des Buches und freute mich als alle Bücher wieder ordentlich an ihrem Platz standen. Meine Schnellhefter legte ich auf meinem Schreibtisch ab. Sortiert nach Farbe. Als dann nur noch mein Etui, mein Terminkalender und mein Collegeblock auf dem Bett lagen, war mir mein Zimmer ordentlich genug und ich setzte mich an meinen Schreibtisch und baute mein Laptop auf. Mein Laptop. Er war rot und schon sehr alt. Manchmal wenn er nicht so wollte wie ich behandelte ich ihn wie einen Menschen in der Hoffnung er würde dann das tun was ich wollte. Meistens war mein Laptop männlich und hieß Peter. Peter war mein ältester Begleiter. Peter war mir eine treue Seele. Als ich ihn hochfuhr erschien als Startbildschirm ein Bild von mir und Tobias. Tobias war mein bester Freund. Tobias war mein einziger Freund. Das Bild war von seinem letzten Geburtstag an dem er seinen anderen Freunden absagte um mit mir den Abend zu verbringen. Ich mochte seine anderen Freunde nicht. Sie schauten mich immer so an, als komme ich aus einer anderen Welt, als sei ich von einem anderen Stern. Aber Tobias entschied von sich aus, seinen Geburtstag alleine mit mir zu feiern. Ich hatte ihn zu nichts gezwungen. Aber eines musste ich Tobias lassen, er war mir treu. Er war mir der treuste Freund. Sogar treuer als Peter. Auf dem Bild saßen wir auf seinem Bett und futterten Kuchen. Seine Mutter hatte mit meiner Kamera ein Foto von uns gemacht. Am Anfang war es sehr verwackelt, aber als ich es mit den Programmen überarbeitet hatte, sah es ganz akzeptabel aus. Tobias Mama Claudia war auch alleinerziehend, wie mein Vater. Manchmal hatte ich das Gefühl sie würde gerne eine Ersatzmutter für mich sein und mein Vater ein Ersatz für Tobias. Ich öffnete die Klassenfotos der achten Klasse und machte mich ans bearbeiten. Bei mir in der Schule achtete keiner auf mich außer am Anfang des Schuljahres, denn da musste ich die Fotos für die komplette Schule schießen. Ich musste jeden Schüler alleine fotografieren und wer war Schuld wenn die Fotos nicht im ermessens des Fotografierten lagen? Natürlich ich. Die Personen dachten nicht von alleine daran vielleicht auf den Fotos zu lächeln oder vielleicht auch mal gerade zu sitzen damit sie nicht aussehen wie

Quasimodo. Ich mochte diese Bilder nie besonders, auch nicht als ich noch vor unserem alten Schulfotografen saß. Die Bilder waren gestellt und sie waren keines Falls natürlich. Man fühlte sich gezwungen so lächeln und ich musste zugeben ich war auch so ein Fall der nie gelächelt hat und da saß wie Quasimodo. Meistens war Tobias dabei wenn ich die Fotos schoss und er versuchte die Schüler zum lachen zu bringen, was ihn auch fast immer gelang. Tobias hatte das perfekte Fotolächeln. Bei ihm sah es nie gestellt aus weshalb ich ihn auch am liebsten fotografierte. Als ich das erste Bild anklickte, sah ich als erstes meine Mathelehrerin. Und schrak zusammen. Selbst auf diesem Foto guckte sie streng. Ihr Blick sah aus als würde sie mich durch das Bild töten wollen. Ich bearbeitete die achte Klasse zu Ende. Mit meinen Gedanken an den Todesblick und an das Lächeln dem man nicht widerstehen konnte. Als ich nach einer guten Stunde damit fertig war, taten meine Beine nicht mehr so weh und ich entschied nochmal vor die Tür zu gehen. Mittlerweile war es 18 Uhr. Ich schnappte mir meine alte braune Ledertasche, die ich letztens in einem Second Hand Markt gekauft hatte. Sie hatte die selbe Farbe wie eine Tafel Vollmilchschokolade. Der Schultergurt war schon sehr abgenutzt aber sie war relativ günstig und meine Kamera passte perfekt hinein. Ich verstaute meine Kamera sicher in der Tasche und steckte zusätzlich noch ein kleines Objektiv ein, ideal für Nachtmotive. Mein Handy zog ich aus der Steckdose und entdeckte eine Nachricht von Tobias auf meinem Handy. Er fragte ob ich ihm die Deutsch Hausaufgaben senden könnte. Ich antwortete ihm kurz und knapp schmiss mein Handy in die Tasche und stapfte die Treppe hinunter. „Papa ich bin nochmal kurz weg!“, schrie ich laut in Richtung Wohnzimmer, aber ich bekam keine Antwort. Papa müsste schon zur Arbeit unterwegs sein. Sonst schreibt er mir wenigstens eine Nachricht wenn er früher geht. Heute bekam ich nichts, nicht mal eine Nachricht auf mein Handy. Er war einfach gegangen. Ich holte mir noch eine kleine Flasche Wasser aus der Küche und zog meine Ballerinas. Ich wollte gerade gehen als mir einfiel ich sollte noch eine Jacke mitnehmen. Ich zog meine Lederjacke drüber und ging zur Tür. Ich lief zum Bahnhof und wartete auf die Bahn. Das war das einzige gute an der Bahn sie kam in regelmäßigen Abständen und man konnte ganz Berlin erreichen. Die Bahn kam wenige Minuten später und ich stieg ein, um diese Zeit war die Bahn zum Potsdamer Platz leer. Vereinzelt sah man noch ein paar junge Leute. Die meisten wahrscheinlich unterwegs zu einer Party oder zu Freunden. Ihre Zeit in Gesellschaft zu verbringen. Ich setzte mich in den ersten Waggon in die Nähe der Tür. Ich beobachtete ein junges Mädchen wie sie einen Kinderwagen schob und fast anfang zu weinen. Sie stand dort und ich spielte kurz mit dem Gedanken ihr meinen Platz anzubieten, als ein älterer Mann kam das Mädchen küsste und mit ihr zusammen die Bahn an der nächsten

Haltestelle verließ. Sie war noch so jung. Schon Mutter und einen Mann der gut 20 Jahre älter war als sie. Ich hätte mir so etwas nie vorstellen können. Aber sie war weiter als ich. Ich war mit 17 ja sogar noch ungeküsst. Ich konnte mich auch nicht daran erinnern jemals einem Jungen überhaupt näher gekommen zu sein. Und um eines gleich festzuhalten. Tobias und ich waren nur Freunde und er zählte nicht. Mit ihm habe ich auch schon in einem Bett geschlafen. Auch wenn ich zugeben muss, dass ich immer ein wenig Herzklopfen bekomme wenn er mich anschaut und gar Gänsehaut wenn ich ihn auf meinen Fotos betrachtete. Aber das war ja auch kein Wunder bei seinem Lächeln. Ich glaube wäre ich nicht mit ihm befreundet würden die Mädchen viel mehr auf ihn abfahren und ihn auch mal nach einen Date fragen. Aber die Mädchen wurden durch mich abgeschreckt. Die meisten dachten ich wäre seine Freundin und das Tobias es nie leugnete da ich ja wirklich seine Freundin war wurde er auch nicht mehr von Mädchen angebaggert. An der nächsten Haltestelle stieg ein Junge dazu, er trug große schwarze Kopfhörer und ich hörte seine Musik durch seine Kopfhörer. Die Musik brachte mich zum rasen. Sie machte mich augenblicklich so nervös und hielten mich komplett von meiner Konzentration ab und ich konnte nicht mehr anders als dem Jungen dabei zu zusehen wie er sich zur Musik bewegte und mich in den Wahnsinn zog. Ich mochte Musik nicht sie machte mich nervös und ich konnte mich nie mit mir selbst einigen ob ich ein Lied mochte oder nicht. Wenn Musik lief bewegte ich mich häufig ganz eigenständig aus dem Raum. Also zusammenfassend mochte ich keine Musik. Meine Wangen färbten sich erneut rot und ich stieg aus der Bahn aus. Der Bahnhof war voll. Über all waren Menschen, die aneinander vorbeilebten und ihrer Umgebung keine Beachtung schenkte. Die Menschen waren im Stress. Die Menschen hatten keinen Blick für Ruhe und Zeit. Sie hatten nur den Blick für das nächste große Geschäft. Ich lief aus dem Bahnhof hinaus und bemerkte die leichten Sonnenstrahlen auf meiner Haut. Der Wind fegte meine Haare in mein Gesicht. Mein Zopf hatte sich gelöst und ich entdeckte dunkle braune Strähnen in meinem Gesicht. Ich steckte sie mir hinters Ohr und ging. Ich stellte mich mitten auf den Potsdamer Platz und packte meine Kamera aus. Ich band mir den Gürtel der Kamera um, damit ich sie auf keinen Fall fallen lassen konnte. Ich entdeckte ein Mädchen. Sie musste etwas jünger als ich sein, wobei ich mir da auch nicht gerade sicher war. Sie hatte einen kleinen Welpen dabei, der verspielt versuchte die Leine zu zerreißen. Das Mädchen lachte laut stark beim Anblick des kleinen süßen Hundes. Es schien, als sei ihre Welt in diesem Augenblick vollkommen. Sie hatte nur den Blick für ihren Hund. Für die Freude die sie mit ihm empfunden hatte und sie ließ sich von niemandem ablenken. Sie war in ihrer eigenen kleinen Welt, für die ich sie sofort beneidete. Ich versuchte diesen Augenblick in einem

Foto festzuhalten. Ich kniete mich hin und schnappte die letzten Lichtstrahlen für mein Foto ein und schoss viele Fotos. Das Mädchen und der Hund bemerkten mich nicht. Niemand auf diesem großen Platz schien mich zu bemerken. Hinter dem Mädchen standen einige Männer in Anzügen, es schien als kämen sie gerade von der Arbeit. Sie erzählten einander noch kurz etwas und verabschiedeten sich dann. Als ich mich wieder dem Mädchen zuwenden wollte war sie weg. Der Platz an dem sie gerade noch gestanden hatte war leer. Ich fühlte mich als würde die Sonne nun weniger scheinen. Ich schaute dem Mädchen gerne zu. Ich schaute es mir gerne an wenn andere Menschen vollkommen zufrieden waren. Ich entdeckte solche Menschen nicht mehr und packte meine Kamera wieder ein. Mittlerweile war es abends. Der Himmel hatte sich verdunkelt. Aber ich hatte keinen Zeitdruck, mein Vater war auf Arbeit. Ich konnte so lange wegbleiben wie ich wollte. Niemand wartete auf mich. Ich wartete am Bahnhof auf die Bahn. Mittlerweile war das Leben am Bahnhof zwar ruhiger geworden, trotzdem sah man wie die Menschen gereizt und genervt waren. Auf dem Weg nach Hause passierte nichts. Ich lehnte mich an die Fensterscheibe der Bahn und schloss die Augen. Ich stand an meiner Haltestelle aus und tippelte zurück. Es hatte sich sehr abgekühlt. Ich bereute es meine dickere Jacke nicht eingepackt zu haben. Meine Beine schlotterten leicht vor Kälte und meine Ohren fassten den kühlen Wind besonders auf. Mein Gang wurde schneller und ich merkte den Wind stärker an meinem Körper vorbei ziehen. Ich schloss schnell die Haustür auf und schloss die Tür hinter mir. Kein Wind. Kein Ton. Kein Geräusch drang durch unser Haus. Ich war eindeutig alleine. Ich ließ meine Tasche an der Garderobe stehen und hängte meine Jacke auf. Ich ging in die Küche und schaute was mein Vater sich heute Mittag zum Essen gemacht hatte. Auf dem Tresen in der Mitte unserer Küche stand ein Topf mit Nudeln. Auf der Herdplatte entdeckte ich die passende Soße dazu. Ich schnappte mir einen Teller und machte das Essen in der Mikrowelle warm. Nachdem ich gegessen hatte schaute ich nochmal auf mein Handy und entdeckte zehn Anrufe in Abwesenheit von Tobias. Was er wohl wollte? Ich schaute, ob er mir vielleicht eine Nachricht hinterlassen hatte, als ich in unserer Stufengruppe auf WhatsApp Nachrichten entdeckte. Es waren Bilder. Bilder von meinen Stufenkameraden. Meistens schaute ich nicht auf die Nachrichten die in dieser Gruppe gesendet werden. Aber ich entdeckte jemanden, der mir viel bedeutete. Tobias. Mein Herz raste immer schneller. Es schien mir fast aus der Brust zu springen. Meine Stufe war feiern. Kein Wunder, da fast meine komplette Stufe morgen den halben Tag frei hatte. Es schien, als sei die Feier ausgelassen gewesen. Vielleicht würde die Feier auch noch laufen. Ich entdeckte Tobias auf fast jedem Foto. Bei einem stockte mir der Atem. Ich sah wieder einmal Tobias. Tobias

war nicht alleine auf dem Bild. Er hatte ein Mädchen im Arm. Dieses Mädchen war Sina. Sina war seit Jahren in Tobias verliebt. Ich mochte Sina nicht, ich hatte keine Ahnung warum aber ich konnte sie nicht leiden. Ich schmiss mein Handy weg. Ich ließ es unten in der Küche liegen und ging nach oben. Ich wollte nur noch schlafen und dieses Bild von Sina und Tobias aus meinem Kopf kriegen. Sina und Tobias. Tobias und Sina. Egal wie ich es betrachtete. Es war alles schlimm. Ich ging ins Badezimmer und machte die Dusche an. Ich stand gerade unter der Dusche, als es an der Haustür klingelte. Wer wollte mich jetzt noch sehen? Wer würde so spät überhaupt noch bei jemandem schellen? Ich schnappte meinen weißen Bademantel und stampfte die Treppe hinunter. Kurz bevor ich die Tür öffnen wollte, kam mir der Gedanke in den Sinn, wie leichtsinnig ich war um die Uhrzeit die Haustür zu öffnen. Ich schob den Gedanken beiseite und machte die Tür auf. Vor mir stand ein junger Mann. Der sich am Türrahmen festhielt. Der Geruch von Alkohol und Zigarettenrauch stieg mir in die Nase und ich musste husten. Dunkelblonde lockige Haare streckten sich mir entgegen. Tobias stand vor meiner Tür. Er war völlig betrunken. Seine Hose hing gerade noch so über seinen Hüften und seine Lederjacke war lässig über seine Schulter geworfen. „Was willst du hier?“, ich klang zickiger als ich klingen wollte und fühlte mich schlecht meinen besten Freund, meinen betrunkenen besten Freund so angeschrien zu haben. Er brachte keine Worte heraus und stolperte in unser Haus. Seine Jacke reichte er mir gelassen. Seine Schuhe zog er gar nicht erst aus. Er lallte. Ich musste mich sehr anstrengen, um seine Worte zu verstehen. „Wo warst du? Ich habe dich angerufen.“, irgendwie lag Sorge in seiner Stimme. „Ich wollte dich fragen ob du mit feiern kommst.“, seine Augen schienen ihm langsam zu zufallen. „Du hattest ja anscheinend deinen Spaß“, ich lächelte ihn an und setzte ihn auf unsere Couch. „Wenn du da gewesen wärst, wäre ich nicht so betrunken es ist also deine Schuld“, er tippte mir auf die Nase und breitete sich immer weiter auf der Couch aus. „Also willst du sagen es ist meine Schuld?“ Er nickte. Wollte er mir die Schuld an seinem Zustand geben? „Du solltest dich hinlegen.“, ich gab ihm einen Stoß in die Seite und legte ihn auf unsere Couch. „Anna?“, er war schon fast eingeschlafen und murmelte meinen Namen. Ich war vorher schon aufgestanden, aber ich setzte mich nochmal zu ihm. Er nahm meine Hand und streichelte sie ein wenig. Meine Nackenhaare stellten sich auf und ein wohltuender Schauer lief über meinen Rücken. „Was ist denn los? Du solltest schlafen. Du kannst hier bleiben.“, ich befreite meine Hand. Und stand erneut auf. Er schlief mit einem Lächeln ein. Ich weiß nicht wie lange ich ihn beim schlafen beobachtete. Ziemlich lange dachte ich. Ich ging so langsam ich konnte in die Küche. Ich nahm mir noch ein Glas Milch und wollte die Treppe hinauf, als ich nochmals einen Blick in unser Wohnzimmer warf. Und mich erneut fragte was

Tobias an Sina so wunderschön und einzigartig fand. Ich musste mir selbst eingestehen, dass Sina sehr hübsch war. Ihre langen blonden Haare waren immer in Locken über ihre Jeansjacken gelegt. Jeden Tag lagen ihre Haare perfekt und wie in einem kitschigen amerikanischen Teeniefilm konnte man denken, dass auf einmal alles in Zeitlupe passiert wo sie langgeht und alle ihr nachschmachteten die sie nur ansahen. Ihre Opfer waren zum größten Teil Jungs. Sie waren eigentlich nur Jungs. Aber sie ließ nie einen Jungen wirklich an sich heran. Sie waren ihr alle nicht gut genug für sie. Niemand schien gut genug für sie zu sein, egal welches Geschlecht diese Person hatte. Wahrscheinlich regte es mich deswegen so auf, dass Tobias sich so von ihr ausnutzen ließ aber eigentlich genau weiß, dass er wenn überhaupt nur ein Opfer für sie ist. Leichte Beute für die sie sich nicht besonders anstrengen muss. Ich klammerte meine Hand vor Wut an mein Glas voll Milch. Mit großen Schritten stapfte ich nach oben in mein Zimmer und stellte das Glas auf meinem Nachttisch ab. Es war jetzt schon wirklich sehr spät geworden und ich sollte mich wirklich ins Bett legen und versuchen zu schlafen. Vor dem schlafen bürstete ich mir noch die Haare. Mein Handy legte ich direkt neben meine Nachttischlampe und steckte es noch in die Steckdose zum laden. Nachdem ich meine Haare für meine Verhältnisse sehr unruhig und unachtsam gebürstet hatte legte ich meine Haarbürste noch zu meinen Haarreifen auf meiner Schminkkommode ab. Beim laufen knackte der alte Boden unter mir und ich legte mich flink und schnell in mein Bett, wo ich sofort merkte wie meine Füße sich wieder aufwärmten und mich eine wohltuende Wärme umfing, mit der ich sofort müde wurde und meine Augenlider mit einem Wimpernschlag 20 Kilogramm schwerer geworden sind. Ich drehte mich noch auf die linke Seite, meiner Zimmertür zugetan. Und beobachtete noch eine Weile das Mondlicht, dass durch unser Flurfenster in den Flur schien und weiße Flecken auf unserem Boden aufleuchten ließen. Manchmal wenn ich diese weißen Flecken sah und daran dachte, dass ich schon als kleines Mädchen in der Nacht immer alleine Zuhause war und mein Vater auf der Arbeit war, lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich hatte früh gelernt keine Angst vor der Dunkelheit, der Nacht oder auch Einsamkeit zu haben, aber trotzdem hatte ich jedes Mal aufs Neue Angst. Angst wie das kleine Mädchen, dass schon vor Jahren dieses Mondleuchten beobachtete und sich manchmal bis zur Stirn zudeckte, damit keine Monster sie fressen könnten. Denn wenn jeder Zentimeter deines Körpers mit einer Decke bedeckt ist können die Monster dich nicht fressen. Komisch, dass ich mich heute noch so zudecke wie als Kind. Mit dem Blick auf den Flur gerichtet, wie als Kind. Eines war anders, als damals. Ich wusste das keine Monster unter meinem Bett lebten. Ich wusste, dass mir eigentlich nichts passieren konnte wenn ich in meinem Bett lag. Trotzdem beobachtete ich mich dabei, wie kurz vor dem

Einschlafen immer wieder mein Herz bis zum Hals schlug und das Herzklopfen versuchte meine Gedanken in meinem Kopf zu übertönen. Diese Nacht fühlte ich mich aber anders. Nicht mehr voller Angst und bis oben zugedeckt mit meiner Decke. In dieser Nacht war ich nämlich nicht alleine. Tobias lag unten auf der Couch, betrunken von all dem Alkohol den er trank und tief am schlafen und schnarchend, wie mein Vater wenn er mit seinen Fußballkollegen nach Feierabend noch in der Kneipe um die Ecke das ein oder andere Bier trank. Ich mochte es mich mit den Gedanken auseinander zu setzen, dass ich nachts nicht alleine war. Auch wenn ich wünschte das die Person nicht betrunken war die mit mir hier im Haus verweilte. Egal ob es nun mein Vater oder Tobias war. Auch wenn ich mich nicht oft in großer, wechselnder Gesellschaft befand war ich trotzdem kein Mensch, der sich gerne in Einsamkeit befand. Ich mochte es wenn jemand um mich herum war. Diese Person musste nicht mit mir reden, sie musste nur da sein und mich dulden. Dulden als die Person die nicht gerne alleine war. Ich war auch leise und machte keine Anstalten. Ich würde mich sogar versuchen unsichtbar zu machen. Ich krepelte meine Decke bis zu meiner Brust hinunter und taumelte langsam in den Schlaf. Kurz vor dem Einschlafen dachte ich noch jemanden auf dem Flur gesehen zu haben der mich beobachtet. In meinen Träumen hoffte ich es wäre Tobias, der auch mal nach mir schauen wollte so wie ich nach ihm. Doch das spielte sich nur in meinem Kopf ab, in meinen Träumen, in meinen Gedanken, ab. In meinem Träumen sah ich mich selbst nochmal am Potsdamerplatz stehen, wie ich das Kind mit ihrem kleinen Hund beobachtete und all die Fotos von ihr schoss. Selbst das Bild in meinem Kopf fühlte sich noch genauso gut an, wie die Wirklichkeit. Wie mein reales Erlebnis heute. Für mich war es jedes Mal ein Abenteuer wenn ich Momente anderer einfing, die für die bestimmten Personen etwas ganz besonderes waren. Ich hatte jedes Mal das Gefühl ein Teil ihres Lebens zu sein, wenn ich diese Momente von ihnen aufnahm. So hatte ich die Möglichkeit alles mit ihnen zu erleben. Ich war, wenn ich Fotos schoss nie alleine. All die Fotos, von all den Menschen und ihren Leben. All diese Momente waren nicht nur Teil ihres Lebens, sondern auch meines. Mein Leben war zusammengewürfelt aus vielen Geschichten. Viele Geschichten, die schon ein Ende genommen haben oder auch noch am Anfang stehen. Doch wenn ich meine Geschichte so betrachtete hatte sie noch kein Ende, sie hatte noch nicht mal einen Anfang.

Kapitel 2

Das Sonnenlicht funkelte durch das Fenster des Klassenraums. Es war der Klassenraum einer achten Klasse. An der Wand klebten viele Plakate zum Thema Globalisierung und wie die Globalisierung unser Leben nachhaltig beeinflusste. Es war schon echt schade, dass ich die Plakate interessanter fand als meinen Unterricht. Eigentlich mochte ich das Fach Geschichte. Vor allem wenn wir uns Berichte von Zeitzeugen ansahen. Die Sicht aus denen die Zeitzeugen uns einen Einblick gaben, die Weise wie sie uns etwas von der Vergangenheit erzählten. All das weckte eine riesige Faszination in mir. Mein Lehrer redete vor sich hin und es schien als würde er etwas ziemlich spannendes aus seiner Perspektive gerade versuchen uns zu erzählen. Er gestikulierte wild mit seinen Händen, fuchtelte um sich herum. Mit seinem Blick immer auf uns gerichtet. Ich hörte ihm nicht zu und malte mit meinem Stift in meinem Terminkalender herum und bemerkte das die Hochzeit für die ich gebucht worden bin schon dieses Wochenende stattfindet. Ich malte ein paar Herzen um das Wort Hochzeit herum als mit von hinten jemand antippte. Ich merkte ein leichtes aber konzentriertes Tippen auf meiner linken Schulter. Als ich nach dem dritten Tippen immer noch nicht reagiert hatte wurde das Tippen heftiger und aggressiver. „Merkst du nicht das ich mich auf diesen wunderbaren Geschichtsunterricht konzentrieren möchte?“, mein Blick war noch immer nach vorne gerichtet und ich tat wirklich so als würde mich der Unterricht mehr interessieren als mein Hintermann. „Ach echt? Was hat Herr Lupus denn in der letzten viertel Stunde so erzählt?“, Tobias flüsterte mir in mein linkes Ohr und mich überkam eine Gänsehaut, die von meinem kleinen Zeh an meinem rechten Bein hinauf bis zu meinem linken Arm floss. Es war, wie eine Kettenreaktion, die sich jedes Mal aufs neue auslöste, wenn er mit mir sprach oder mich ansah. Tobias war eben mein bester Freund. Der einzige Mensch, der mit mir redete. In dem Augenblick kam mir wieder sein letzter Geburtstag in den Sinn. Seine Mutter hatte ihm angeboten eine wunderschöne Feier zu seinem achtzehnten Geburtstag zu veranstalten. Sie wollte einen Saal mieten um ein Fest mit all seinen Freunden zu organisieren. Aber Tobias wollte das nicht. Tobias wusste das ich nicht wirklich begeistert von dieser Idee war. Ich mochte den Gedanken einfach nicht mit ansehen zu müssen wie er immer mit den anderen Mädchen da herum saß und am besten noch ein anderes Mädchen im Arm hielt. Am schlimmsten noch Sina. Tobias merkte sofort wie begeistert ich von all dem war. Wie begeistert ich von einer großen Feier war, also entschied er sich dagegen. Er wollte nur mit seiner Mutter und mir feiern. Es sollte eine Feier werden, die er nicht vergisst. Mir gingen heute noch die Fragen durch den Kopf, ob es egoistisch von mir war all das von ihm zu verlangen. Er hatte eine wunderschöne Feier verdient, mit allen die er mochte, mit allen die ihn mochten. Als sein Geburtstag dann soweit war, waren wir erst

bei seinem Lieblingsasiaten essen und dann übernachtete ich bei ihm Zuhause und wir schauten „Herr der Ringe“. Diese Filmreihe war mit Abstand seine Lieblingsreihe und ich stellte viele Fragen, jedes Mal die selben Fragen, nur damit er mir diese beantworten konnte und dachte ich würde mich wirklich für diese Filme interessieren, was ich aber wirklich so gar nicht tat. Ich freute mich immer wenn er nur so vor Euphorie platze und sich über jedes Detail freute. Mich wunderte es auch nicht wenn alle dachten ich wäre seine feste Freundin. Ich übernachtete bei ihm und er verbrachte fast jede freie Minute mit mir und ich mit ihm. Wir lachten immer viel. Wir lachten über all den Mist der uns beschäftigte. Wir lachten viel miteinander. Und übereinander. Wir mochten es wenn wir zusammen waren. Alle anderen dachten wir wären ein Paar. Vielleicht mochte ich den Gedanken, dass alle das dachten. Vielleicht mochte ich es, dass ich die einzige war die für Tobias Bedeutung hatte. Vielleicht. „Alter Anna? Antwortest du mir auch mal?“, seine Worte rissen mich aus meinen Gedanken, die sich klammerten an vergangene Ereignisse, die einfach nicht wollten das ich älter wurde. Die sich nochmal an diese Ereignisse erinnern wollten, in der Hoffnung, dass sie nochmal wiederkehren. Es klingelte. Die Stunde war vorbei und ich packte meine Schulbücher und mein Etui zusammen. Nacheinander steckte ich die Bücher und Mappen in meine Tasche. Mit einem großen Schwung stülpte ich meine Tasche über meine linke Schulter und spazierte in Richtung Ausgang. Hinter mir hörte ich jemand meinen Namen rufen, aber ich ging weiter. „Du hörst in letzter Zeit echt nicht gut oder?“, langsam wurde er sauer, dass ich nicht auf ihn reagierte. „Tobias, welches Fach hast du nachher?“, ich schaute ihn immer noch nicht an und ging weiter den Flur hinab. „Hey Anna...alles gut bei dir?“, er nahm mein Gesicht in die Hand und hob meinen Kopf, so dass ich ihm ins Gesicht schauen konnte beziehungsweise eher musste weil sein Griff zu fest war mich aus dieser Situation zu befreien. „Ja es ist alles gut. Ich bin nur echt extrem Müde. Herr Lupus war heute noch mehr zum Einschlafen als eh schon.“, ich zwinkerte ihm zu und tippte ihm auf seine Nase. Er blinzelte mich ein wenig verwirrt an uns löste seinen Griff von meinem Gesicht. Wir gingen wortlos nebeneinander den Flur hinunter. Bis wir uns trennen mussten, weil er nun Biologie hatte und ich Pädagogik. Er war echt ein Genie wenn es um Naturwissenschaften ging. Anders als ich. Ich war echt eine Niete. Noch schlimmer Mathe. Aber da wären wir wieder bei Mathe. Ich stampfte weiter zu meinem Kursraum, als ich mich nochmal umdrehte um nach Tobias zu schauen. Ich bemerkte mich selbst oft dabei wie ich ihm hinterherschaute, um zu wissen was er macht oder ob er noch da ist. Ich bemerkte das ich mich ohne ihn in der Schule ziemlich alleine fühlen würde. Ohne ihn wäre ich in der Schule alleine. Ich versuchte mich möglichst unauffällig umzudrehen, so dass keiner bemerken würde das ich mich nach

Tobias umdrehte. Mein Kopf hob ich langsam an, fast unsichtbar als ich Tobias vor dem Bioraum stehen sah, zusammen mit Sina. Sina. Sina, die ihm durch seine Haare wuschelte, die sich an seine Schulter lehnte. Sina die versuchte Tobias zu ihrer neuen Beute zu machen. Sie würde ich zerfleischen wie eine Bestie und nur noch ein Gerippe übrig lassen. Alles würde sie an ihm abnagen. Alles was sie gebrauchen kann, bis nichts mehr da ist und sie ihn wegwerfen kann. Ich sah das Bild vor meinem inneren Auge. Sina in der Wildnis, als Tiger und Tobias als Antilope, die noch versucht wegzulaufen, aber doch nicht entfliehen kann und dem Tiger unterworfen ist. Ich drehte mich dieses Mal viel zu schnell wieder um in Richtung Pädagogikraum. Viel zu auffällig für meine Verhältnisse. Viel zu auffällig für eine Person wie mich. Gefühlt beobachtet von allen anderen Menschen auf diesem Flur ging ich in den Kursraum hinein. Setzte mich ganz nach hinten in den Raum. In der Hoffnung niemand hat gesehen wie ich Sina und Tobias ansah. Ich redete mir selbst immer wieder ein, dass mich niemand gesehen hatte. Ich malte wieder in meinem Terminkalender als Sina zur Tür hinein kam und sich mit ein paar anderen Mädchen genau in meine Ecke setzte. Sina setzte sich genau neben mich. Gefolgt von ihrer Horde gefühlsloser Cosmopolitanleser. Ich versuchte den Gedanken immer wieder zu verdrängen, dass Sina in meinem Kurs war. Das ich überhaupt irgendeinen Kurs mit ihr zusammen hatte. Unsere Lehrerin kam rein und sie fing an uns die Theorien von Klaus Hurrelmann zu erzählen. Ich versuchte wirklich krampfhaft nicht auf die Gespräche zu achten, die Sina mit ihrem Gefolge führte, aber ihre schrille Stimme war viel zu nervig um sie nicht zu beachten. Man musste dieser schrecklichen Stimme zu hören. Man konnte nicht anders. Sie zog einen in den Bann, wie eine Sirene den Seefahrer in den Tod. Eine Sirene war auch ein ziemlich passender Vergleich für Sina. Alles was negativ war, war ein passender Vergleich für Sina. Sie bürstete sich eine lange Zeit während des Unterrichts ihre langen Haare, jede einzelne Strähne fiel wieder auf ihre Schulter. Irgendwann wurde es ihr anscheinend langweilig, sie suchte Blickkontakt mit ihrem Gefolge und fing wieder an ein Gespräch zu führen. Mit ihrem Gefolge. Mit ihren Gleichgesinnten. „Hast du gesehen wie Tobias mich gerade angesehen hat?“, ihre schrille Stimme wanderte durch meine Ohren direkt in meinen Kopf. Mein Stift fiel mir aus der Hand und prallte auf dem Boden des Raumes auf. Es war als würde ich vor Wut den Tisch durchbrechen können. Als würde ich alle durchbrechen können. „Wir gehen vielleicht am Wochenende zusammen ins Kino, er hat mich gerade gefragt.“, Sinas Stimme kratzte an mir und am liebsten hätte ich ihr etwas an den Kopf geworfen und es dann als Unfall dastehen lassen. Als hätte ich keine Schuld an dem Unfall der sie hoffentlich sehr verletzen würde. Ihr Gefolge stimmte in ihre Rede ein, sie waren ein wunderbares Gefolge. Sie nickten,

lächelten und bejahten alles. Sie waren ihrer Königin gehörig. Ich malte mir innerlich wieder die Situation in der Wildnis aus. Sina das Raubtier und Tobias die Antilope. Sie würde ihn zerfleischen. Nur dieses Mal war ich Teil der Geschichte. Ich war der Jäger, der sie erschießen würde. Kaltblütig. Ohne irgendwelche Gefühle. Ich würde das ganze Spiel umdrehen und sie zum Gejagten machen. Sie wäre nicht mehr die Person mit der Macht, ich hätte die Macht in der Hand. In der Form einer Waffe. Diese ganze Vorstellung zauberte mir ein breites Lächeln auf die Lippen, welches nicht lange unbemerkt blieb. Sina bemerkte das plötzliches Erscheinen des breiten Lächelns auf meinem Gesicht. Sie sah mich darauf nur fragend an und wusste nicht ganz wieso oder weshalb ich auf einmal so lächelte. Hätte sie gewusst was sich in meinem Kopf abgespielt hatte, hätte sie nicht so fragend geschaut. Wahrscheinlich hätte sie mich dann zum neuen Ziel ihrer Begierde gemacht. Sie hätte mich sehr wahrscheinlich zu ihrem Opfer gemacht. Und wie ich mich selbst sehr gut kannte, hätte ich keinen Widerstand geleistet. Ich hätte mich nicht gewehrt. Ich wäre ihr Opfer gewesen. Ein Opfer, dass überhaupt keine Wahl gehabt hätte. Ich versuchte es mir nicht anmerken zu lassen, dass mir diese Situation sichtlich unangenehm war und richtete meinen Blick wieder auf die Tafel und versuchte mir Sina aus meinen Gedanken zu schlagen, auch wenn es mir echt schwer fiel, weil ihre schrille und nervige Stimme nicht leiser werden wollte oder gar ganz verstummen wollte. Wenigstens wechselte sie das Thema und Tobias schien nicht mehr interessant zu sein. Ich lauschte weiter dem Unterricht und bemerkte, dass es mir wirklich schwer fiel dem Unterricht zu folgen. Ich hatte seit Anfang der Stunde kein einziges Wort verstanden oder ihm auch nur Beachtung geschenkt. Deswegen versuchte ich krampfhaft meine Konzentration wieder voll dem Unterrichtsgeschehen zu widmen und ich war gerade auf dem besten Weg, als Sinas schrille Stimme erneut durch meinen Kopf fuhr. „Ich glaube echt Tobias findet mich gut. Naja wer weiß vielleicht werden wir ja schon bald das Traumpaar unserer ganzen Schule sein. Das Aussehen hätten wir beide zu mindestens.“, Sina drehte ihre Haare auf ihrem Finger auf und lächelte erhaben und sicher ihr Gefolge an. Ein kalter Hauch wehte mir über meinen Rücken. Er brachte meinen ganzen Körper zum zittern, dann zum wackeln und zuletzt zum beben. Zum Beben vor Wut. Die ganze Kälte verwandelte sich in Wärme. Eine Wärme die sich in brennende Hitze verwandelte. Eine Glut, die in mir ein Feuer zum entfachen brachte. Sina und Tobias? Tobias und Sina? Wie konnte sie denken, dass etwas für sie empfinden würde? Tobias doch nicht, oder? Ich spielte mir jede einzelne Möglichkeit in meinem Kopf durch, alles schien unmöglich und doch wieder möglich. Sina war ein hübsches Mädchen und Tobias ein sehr sehr attraktiver Junge. Viel attraktiver als alle Jungen die ich kannte. Mit seinen Augen, seinen Haaren und seinem

Lächeln. Vielleicht mochte Tobias sie wirklich und sie würden bald wirklich ein Paar werden. Sie wären ein wunderschönes Paar. Er noch viel schöner als sie. Wie aus Reflex hob sich mein Arm und ich zeigte auf. Es dauerte keine Sekunde bis mich die Lehrerin bemerkte und ich zu sprechen begann: „Darf ich kurz auf die Toilette? Mir geht es nicht so gut.“ Meine Lehrerin winkte mich in Richtung Tür. Ich stand blitzschnell auf und lief wie eine Gejagte den Flur hinab. Sie hatte mich zu ihrer Beute gemacht. Zu ihrem Opfer. Ich würde nie der Jäger sein, der sie jagte. Ich würde immer das Beutetier sein und sie das Raubtier. Ich öffnete die Tür zur Toilette und ging direkt auf die hinterste Kabine zu. Die letzte Kabine. In der letzten Ecke. Ich schloss die Kabine hinter mir zu und setzte mich auf die Toilette. Mit dem Kopf in die Hände gestützt. Es war als würde mir jemand den Boden unter den Füßen wegziehen und mir etwas aus meinem Herzen ausreißen. Wieso fühlte ich mich so? Wenn er eine Beziehung mit Sina anfangen würde, würde das doch nicht wirklich Einfluss auf ich üben, oder? Wir wären doch noch immer beste Freunde, oder nicht? Mir gingen so viele Fragen durch den Kopf und vor lauter Unwissenheit und gemischten Gefühlen konnte ich kaum noch atmen oder irgendeinen klaren Gedanken fassen. Ich war völlig haltlos, ich fühlte mich als hätte ich kein Ziel. Ich bemerkte mich selbst wie ich anfang zu schwitzen. War es vor Angst? Vor Trauer? Oder doch nur vor Wut? Ich konnte mir nicht vorstellen warum ich so reagierte. Tobias war mein bester Freund. Er war nicht mein Besitz. Ich war nicht seine feste Freundin. Langsam stand ich auf und verließ die letzte hintere Kabine und ging zu den Waschbecken und betrachtete mich im Spiegel. Ich sah mich. Trostlose Augen, blasse Haut, nicht besonders hübsch. Sina war viel hübscher als ich. Ich könnte nie mit ihr mithalten. Sina war einfach wunderschön. Ich drehte den Wasserhahn auf und hielt meine Hände unter das fließende Wasser und versuchte all die Sorgen in meine Hände zu lassen und sie zum weg fließen zu überreden. Ich versuchte alles von mir abzuwaschen. Ich stand gefühlte Stunden vor dem Spiegel und dem Wasserhahn und schaute mir alles an. Als das Klingeln der Schulglocke mich aus meinen Gedanken riss und mich zwang zurück in den Klassenraum zu gehen. Auf dem Flur kamen mir schon massig Schüler entgegen, die aus der Schule stürmten wie Wahnsinnige. Es war als würden sie jeden Tag aufs neue ihre Freiheit wieder gewinnen, wenn sie die Schule verließen. Und sie jeden Tag verlieren, wenn sie die Schule betraten. Ich kam kaum gegen den Strom an, weshalb ich versuchte mich am Rand in den Raum zurück zu schlagen. Als ich dann nach einem harten Kampf mit dem Strom endlich in unserem Raum angekommen, wo meine Tasche einsam in dem Raum stand. Ich packte meine Sachen zusammen und zog meine Lederjacke drüber. „Hast du irgendwie keine Lust auf das Wochenende? Oder warum bist du noch hier?“, Tobias

lehnte sich lässig an den Türrahmen und beobachtete mich. „Wie lange stehst du schon da?“, ich schaute ihn mit einem schräg gelegten Kopf an. „Naja seit du diesen Raum betreten hast, denke ich.“, Tobias hatte ein breites Grinsen auf dem Gesicht. „Man könnte dich viel zu leicht entführen, du kriegst ja absolut gar nichts mit.“, er legte seine Hand um meine Schulter und wir liefen gemeinsam den langen Schulflur hinab, in Richtung Wochenende. Gemeinsam. Als wir die Schwelle der Schule hinter uns gelassen hatten, fühlte ich mich auch befreit. Befreit von den Gedanken, die mich verrückt machten. Befreit von dem Raubtier Sina. „Und was hast du am Wochenende so vor?“, ich fragte ihn obwohl ich wusste welche Antwort mich erwarten würde. Er schaute mich fragend an. Er wusste nicht was er sagen sollte. Er wusste nicht wieso ich ihn das fragte. „Eigentlich habe ich nichts besonderes vor, du etwa?“, Tobias zupfte an seiner Jacke. Ich schaute ein bisschen ertappt auf den Boden. Hatte Sina gelogen? „Ich bin auf einer Hochzeit gebucht. Willst du vielleicht Abends vorbeischauen?“, ich blickte ihm direkt in die Augen, in der Hoffnung er sagt ja. Er soll ja sagen, er muss einfach. „Samstagabend?“, er erwiderte meinen tiefen Blick. Augenblicklich schaute ich wieder zu Boden. Ich konnte ihm nicht mehr antworten. Er hatte mich sprachlos gemacht. Also antwortete ich ihm mit einem Nicken. „Ja dann! Klar, ich bin dabei.“, er legte erneut seinen Arm über meine Schulter. Wir verabschiedeten uns an meinem Bahnhof. Ich schaute ihm noch hinterher, bis er um die Ecke verschwunden war. Er brachte mich jeden Tag nach der Schule zum Bahnhof, obwohl es für ihn ein totaler Umweg war. Er lächelte die Frage immer wieder aufs neue weg, wenn ich fragte warum er mich zum Bahnhof brachte. Er hatte mir nie wirklich geantwortet. Ich spazierte in die Bahn und setzte mich wieder auf einen freien Platz, der möglichst weit weg von den anderen war. Ich schaute aus dem Fenster und ließ die Strecke an mir vorbeirauschen. Ich schaute mir die Menschen an, die zustiegen und auch ausstiegen, die die am Bahnhof warteten. Sie waren alle so unterschiedlich, keiner war wie der andere. Besonders eine junge Frau die zustieg, fing all meine Aufmerksamkeit auf. Sie war Mutter. Und sie selbst vielleicht gerade so alt wie ich, wenn nicht sogar jünger. Ich war mir nicht sicher, ob ich Mitleid mit ihr haben oder ob ich ihr meinen tiefen Respekt aussprechen sollte. Vielleicht hatte sie sich ihr Leben anders vorgestellt. Vielleicht. Ich stieg aus der Bahn und lief langsam nach Hause. Es war tolles Wetter. Ich genoss die Sonnenstrahlen in meinem Gesicht. Eigentlich genoss ich sie am ganzen Körper. Ich hatte mich lange nach Sonnenstrahlen gesehnt. Nach der Wärme die einen dann umgibt. An die blühenden Blumen. Alles war angenehmer, als der kalte Winter. Dieses Wetter, die ganze Situation, in der ich mich gerade befand erfüllte mich mit positiven Gefühlen. Ich schloss die Haustür auf und all die Wärme fiel von mir und ich hatte meinen Vater vor mir stehen,

der sichtlich überrascht war mich vor ihm stehen zu sehen. Die Panik war in sein Gesicht geschrieben. Er hatte nicht damit gerechnet das ich so früh nach Hause komme. Er wollte anscheinend nicht das ich so früh nach Hause komme. „Was machst du denn so früh schon hier? Ich dachte du kommst erst am späten Nachmittag nach Hause.“, Papa kratzte sich am Kopf und stotterte leicht während er sprach. Ich versuchte an ihm vorbei zu schauen, aber ich konnte nichts erkennen, als mein Blick zu unserer Garderobe wanderte. Ich erblickte rote Lackpumps. Diese Schuhe waren nicht meine. Ich hatte diese Schuhe noch nie gesehen. „Anna. Bitte. Ich kann dir das wirklich erklären. Gib mir eine Sekunde.“, sein Arm wanderte in Richtung meiner Schulter und ich war fassungslos. „Was willst du mir erklären? Das du eine neue Freundin hast? Die du vor mir verheimlichst?“, ich gestikulierte wild mit meinen Händen, weil ich nicht wusste wohin mit ihnen. Ich hatte keinen Ort an denen ich mich festklammern konnte. „Du vertraust mir nicht oder?“, mein Blick war wieder auf die roten Schuhe gerichtet, als diese Frage gerade so meiner Kehle entwich. Mein Vater antwortete mir nicht. Wortlos, fast tonlos ging ich die Treppe hinauf in mein Zimmer. Mein Vater vertraute mir nicht. Er hatte Geheimnisse vor mir. Und dann verheimlichte er auch noch eine Frau. Erst die Sache mit Sina und dann er. Schlimmer konnte dieser Tag kaum noch werden. Ich wusste nicht wann ich anfang zu weinen, ob es erst war als ich auf meinem Bett lag oder dann als ich versuchte an den Klassenfotos zu arbeiten. Alles verschwamm an diesem Tag ineinander. Ich konnte keine klaren Linie mehr finden geschweige denn noch einen klaren Gedanken fassen. Zu einem fühlte ich mich alleine gelassen von meinem Vater, zum anderen brannte mir diese Sache mit Tobias und Sina noch immer auf der Brust. Die Tränen weichten meine Fingerspitzen auf und mir wurde bewusst wie einsam ich wirklich war. Mein Vater kam nach so einem Konflikt nicht zu mir nach oben, nein er beschäftigte sich weiter mit seiner neuen Freundin mit den roten Lackpumps. Diese Pumps. Wer solche Schuhe trug müsste eine sehr extrovertierte Persönlichkeit sein. Sie wird vielleicht rote Haare haben, vielleicht einen Ton dunkler als ihre Schuhe. Sie wird viele Kleider und Röcke tragen, kurze Kleider und Röcke. Ihr Name wäre wahrscheinlich etwas exotischer. Vielleicht so etwas wie Tiffany. Ich malte mir diese Frau in meinem Kopf zurecht. Jedes Detail hatte ich mir in meinem Kopf ausgemalt. Wo sie eine Narbe hatte oder wo sich vielleicht bereits eine Falte durch ihr Gesicht zog. Ich legte mich in mein Bett und starrte eine Weile an die Decke. Bemerkte das eine kleine Spinne in der hinteren Ecke meines Zimmers saß. Nach einer gewissen Weile drehte ich mich in Richtung meines Bücherregals. Ich entdeckte Grimms Märchen. Diese Ausgabe hatte ich von Tobias Mutter letztes Jahr zu Weihnachten bekommen. Die Ausgabe hatte sie auf einem Flohmarkt gefunden. Sie war schon sehr alt. Innerlich ging ich die einzelnen

Märchen durch in der Hoffnung, dass die Happy Ends meine Gefühle beschwichtigen würden. Als ich besonders bei „Aschenputtel“ hängen blieb. Was wenn diese Frau die da unten saß eine böse Stiefmutter ist? Wie die von Aschenputtel? Noch schlimmer wäre es wenn diese Frau auch noch Kinder in die Beziehung bringen würde. Dann hätte ich plötzlich Geschwister. Vielleicht wären sie meine bösen Stiefgeschwister. Die Vorstellung wollte ich mir gerade gar nicht weiter ausmalen. Sie bereitete mir in diesem Moment nur noch mehr Kummer, als ich eh schon fühlte. Ich kam irgendwie nicht zur Ruhe. Ich wusste ich müsste mit meinem Vater über diese Situation reden. Ich konnte versuchen diesem Gespräch aus dem Weg zu gehen, aber ich wollte es nicht. Ich fasste all meinen Mut zusammen und ging die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, als ich bereits Gelächter hörte. Es war ein freundliches weibliches Lachen, das die komplette untere Etage erfüllte und ich hörte meinen Vater lachen. Er lachte das erste mal seit Wochen. Ich hörte meinen Vater lachen. Auch in meinem Gesicht zeichnete sich ein Lächeln ab. Ich hatte meinen Vater schon so lange nicht mehr lachen gehört. Es war so schön ihn wieder lachen zu hören. Mit einem Wimpernschlag verflog all die Wut, die auf mir lastete. Mein Vater versprühte das erste mal wieder so etwas wie Freude. Es war Leben in unserem Haus. Ich schaute zum Wohnzimmer herein und sah die Frau: Sie war relativ klein, blond und trug eine Jeans mit einer weißen Bluse. Sie lächelte mich freundlich aber nervös an. „Anna.“, mein Vater sagte nur meinen Namen und verstummte dann wieder, weil ich mich zu ihnen auf die Couch setzte. „Hallo. Mein Name ist Anna. Ich bin die Tochter von Dieter und sie sind?“, ich streckte der fremden Frau meine Hand entgegen und hoffte auf eine positive Resonanz ihrer Seite. Vorsichtig nahm sie meine Hand und schüttelte sie und entgegnete mir: „Mein Name ist Frauke. Freut mich sehr dich kennenzulernen.“ Sie versuchte mich möglichst freundlich anzulächeln. Es war ein bisschen gezwungen. Aber es war keines falls unfreundlich. Frauke erzählte mir von ihrem Hund und davon wie sie Papa kennengelernt hatte. Sie war eine Arbeitskollegin von ihm. Und angeblich wäre dieses Ding, das zwischen den beiden entstand, ganz plötzlich passiert. Wie aus dem nichts. Während die Beiden mir ihre Geschichte erzählten strahlten sie um die Wette. Einer versuchte breiter und freudiger zu strahlen als der andere. Ich war mir unsicher wer von beidem mehr strahlte, aber ich war mir sicher das diese Frau meinem Vater guttat. Anscheinend ergänzten sie sich sehr gut. Ich freute mich sehr für meinen Vater. Aber noch mehr freute ich mich über die Tatsache, dass meine Aschenputtel-Fantasie keine Wirklichkeit wurde und ich immer noch ein Einzelkind war, ohne eine böse Stiefmutter oder Stiefgeschwister. Ich entschied mich dafür meinen Vater und Frauke alleine zu lassen. Sie waren frisch verliebt und da möchte man nicht die nervige Tochter um sich herum haben. Man möchte

nur zu zweit sein. Man möchte den anderen für sich behalten. Man möchte nie wieder ohne den anderen sein. Man möchte auf ewig einander lieben. Ich weiß nicht viel über Liebe. Alles was ich weiß, lernte ich in Büchern oder im Fernsehen. Auch wenn diese Geschichten oft nur Geschichten sind und keine reine Wirklichkeit. Hat auch jede Geschichte einen Funken Wahrheit. Und wenn es nur ein Funke ist, aber es ist ein Funke. Mittlerweile war es schon spät geworden und die Sonne wanderte langsam hinter den Horizont. Ich ging ins Badezimmer und machte mich fertig fürs Bett, viel hatte ich heute nicht mehr vor. Außerdem musste ich fit sein, damit ich morgen ordentliche Fotos schießen konnte. Eine Hochzeit ist einer der wichtigsten Tage in deinem Leben und meine Aufgabe war es all diese Momente in Bildern festzuhalten. Die Braut war eine Freundin von Tobias Mutter Claudia. Claudia hatte von mir geschwärmt, also bekam ich die Ehre an diesem Tag die Fotos zu schießen. Meine Fototasche war bereits gepackt. Ich war komplett ausgestattet. Ich suchte mir noch ein Kleid aus meinem Kleiderschrank aus und setzte mich dann an meine Schminkkommode. Ich bürste mir meine Haare und schaute dabei auf mein Handy. Ich entdeckte Nachrichten von meiner Stufe und Tobias hatte mir auch geschrieben. Zuerst antwortete ich Tobias, der mich fragte ob ich für morgen startklar wäre. Ich schickte ihm einen Smiley und ging auf den Chat mit meiner Stufe. Ich sah wieder Fragen zu den Hausaufgaben, Lästereien über Lehrer und Sinas Nachricht. Sie hat unsere komplette Schule zu einer Party bei ihr morgen Abend eingeladen. Viele antworteten mit Sprachnachrichten oder einfach nur mit Ausrufen, die mir zu nervig waren alle zu lesen. Ich schaute nur ob Tobias Sina geantwortet hatte und legte mein Handy wieder weg. Ich stolzierte nochmals die Treppe hinunter, in die Küche hinein um mir ein Glas Milch aus der Küche zu holen. Frauke war noch immer mit meinem Vater im Wohnzimmer, sie schauten zusammen einen Film, den ich beim vorbeilaufen nicht entziffern konnte. Ich wünschte den beiden noch eine gute Nacht und ging wieder in mein Zimmer. Legte das Handy wieder zum laden auf mein Nachttisch und machte das Licht aus. Ich drehte mich in Richtung des Flurs, als mein Handy nochmal aufleuchtete. Es war eine Nachricht von Tobias. Ich öffnete die Nachricht. Tobias fragte mich ob ich nach der Hochzeit mit ihm auf Sinas Party gehen möchte. Mir stockte der Atem. Er wusste das ich Partys nicht mochte. Wir wollten zusammen etwas machen. Warum muss er ausgerechnet auf Sinas Party? Ich antwortete ihm mit einem Fragezeichen, in der Hoffnung er würde verstehen, dass ich diese Idee überhaupt nicht gut fand und ich gar keine Lust auf diese Party hatte. Mein Handy leuchtete erneut auf. Tobias antwortete mir, dass er auf jeden Fall gerne dort hin gehen würde und das Sinas Partys immer super lustig seien. Ich war stinksauer. Schnallte er nicht, dass wir beide verabredet waren und da kein Platz für Sinas

Party war. Besonders nicht für Sina als Person. Meine Antwort war kurz aber sie sagte alles, ich fragte ihn ob es an Sinas Party läge oder an Sina selbst. Lange Zeit bekam ich keine Antwort. Er musste bestimmt darüber nachdenken, wie er es möglichst schonend erklärt. Nach einer gefühlten Ewigkeit leuchtete mein Handy erneut auf und er schrieb mir, dass er einfach gerne auf die Party gehen würde. Ich überlegte nicht lange und schrieb ihm, dass er machen soll was er will. Ich würde nicht mitkommen. Niemals. Nie. Ich schmiss mein Handy ans andere Ende des Raumes. Ich holte es nicht wieder, obwohl ich sah, dass ich angerufen worden bin. Obwohl ich sah, dass ich viele Nachrichten hatte. Es war mir egal. Soll er doch gehen und lieber Zeit mit Sina verbringen. Wenn sie ihm wichtiger ist, ist das so. Mir egal. Mir war es natürlich nicht egal. Aber ich wollte mich nicht weiter mit dem Gedanken beschäftigen, dass ich ihm weniger wert war als Sina. Wahrscheinlich bauschte ich die ganze Situation nur unnötig auf. Ich suchte verzweifelt einen Weg einzuschlafen. Doch ich kam einfach nicht zur Ruhe. Kein Weg führte mich so in den Schlaf. Das letzte das ich mitbekam bevor ich vor Müdigkeit und Erschöpfung einschlief, war das Bild wie ich Tobias und Sina beim Küssen beobachtete. In deren Welt wäre einfach kein Platz mehr für mich. Es war wie mein schlimmster Albtraum der drohte wahr zu werden und der drohte mich langsam in etwas rein zuziehen aus dem ich nicht mehr entkommen konnte. Vielleicht wird morgen alles besser. Vielleicht kann mich die Hochzeit aufmuntern. Fotos. Ein paar Fotos könnten mich bestimmt aufmuntern. Wenn ich Fotos mache fühle ich mich nicht so alleine, dann fühle ich mich so als hätte ich viele Freunde. Die Fotos morgen würden mich aufmuntern. Das wüsste ich. Ich schlief ein und freute mich auf Morgen. Endlich wieder ein Teil von etwas sein. Ein Teil von anderen Leben. Ein Teil meines Lebens.

Kapitel 3:

Ich entdeckte ein Lunchpaket von meinem Vater am nächsten Morgen, als ich in die Küche ging und bemerkte er und Frauke müssten schon unterwegs sein. Es war ihnen nicht zu verübeln, die Sonne strahlte, es war kristallblauer Himmel. Vielleicht waren die beiden ein Eis essen oder im Park spazieren. Ich malte mir die schönsten Orte unserer Stadt aus und stellte mir meinen Vater und Frauke dort verliebt sitzend vor und mir wurde auch ein wenig warm ums Herz. Der Gedanke machte mich froh zu wissen, dass mein Vater diesen wunderbaren Tag genießt und nicht alleine Zuhause vor dem Fernseher sitzen würde. Als ich einen Blick auf die Küchenuhr warf erschrak ich und mein Herz schlug auf einmal nicht mehr in einem normalen Takt, es schlug außerordentlich schneller.

Ich war extrem spät dran. In zehn Minuten würde mein Zug kommen. Wenn ich den verpasste käme der nächste erst eine Stunde später! Ich musste doch zu dieser Hochzeit! Ich war noch nicht fertig angezogen, gar nichts. Ich sprintete hinauf in mein Zimmer, schmiss mir mein blaues langes Abendkleid über. Das Kleid hatte mein Vater mir vor zwei Wochen für diesen Tag geschenkt es war an der Brust mit ganz vielen blauen Steinchen besetzt und ich fühlte mich wie eine wahre Prinzessin wenn ich es trug. Ich band mir meine langen Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zusammen. Schnell pinselte ich noch ein wenig in meinem Gesicht herum, ehe ich bemerkte, dass der Zug bereits abgefahren war. Ich würde zu spät zur Hochzeit kommen. Ich malte mir die schlimmsten Szenarien aus. Was wenn die Braut mir den Kopf abreißen würde? Was wäre mit Claudia? Nur wegen Claudia hatte ich diesen Auftrag überhaupt bekommen. Ich würde sie in einem ganz schlechten Licht darstellen. Aber da fiel mir ein, dass Claudia auch zu dieser Hochzeit musste. Die Braut war ja schließlich eine ihrer Freundinnen. Ich rief Claudia an und fragte ob sie mich mitnehmen würde. Nicht einmal 10 Minuten später saß ich in ihrem Auto. Mein Vater würde sagen ich sähe wunderschön aus, auch Claudia sagte dies zu mir. Sie selbst trug ein flaschengrünes knielanges Kleid. Sie sah auch zauberhaft aus. Ich war ihr so dankbar. Ohne sie wäre ich aufgeschmissen gewesen. Ohne sie wäre ich nie auf diese Hochzeit gekommen. Ihr Anblick erinnerte mich an die Situation gestern Abend. Dieser „Streit“ mit Tobias. Ich fragte mich ob auch er diese Situation, als Streit wahrgenommen hatte oder ob es nur mir so ging. Vielleicht hatte er es aber auch völlig anders wahrgenommen und sah überhaupt kein Problem in dieser Situation. Ich fühlte mich seit gestern Abend einfach nur noch unwohl. Er hatte sich nicht mehr bei mir gemeldet und ich nicht bei ihm. Anscheinend war alles gesagt. Auch wenn mir noch tausend Fragen auf der Seele brannten, die ich ihm doch nie gesagt hätte. Ich hätte sie nie über meine Lippen gebracht. Ich wollte ihm generell so viel sagen, aber ich wäre niemals so mutig gewesen. Ehe nur ein Wort aus meinem Mund kommen würde, würde ich in einem Erdloch versinken und an diesem Wort ersticken. Claudia redete die ganze Fahrt über, sie redete sehr viel über Tobias was mir ein wenig die Luft zum atmen nahm. Sie wusste bestimmt nichts von unserer Auseinandersetzung, wie denn auch wenn Tobias nicht mit ihr sprach. Ich kann es ihm ja auch nicht übel nehmen, schließlich rede ich über so etwas ja auch nicht mit meinem Vater. Claudia hatte ein glitzern in den Augen, als sie von Tobias sprach und ich bemerkte einmal mehr wie stolz sie auf ihren Sohn war. Man konnte ja auch nur stolz auf ihn sein. Er war der tollste Junge den ich kannte. Er war so intelligent, gut aussehend und so unwahrscheinlich charmant und hilfsbereit. Er war der perfekte Junge den ich kannte. Als wir an der Parkanlage sehr außerhalb von Berlin

ankamen stockte mir der Atem. Es war so wunderschön. So unberührt. Kein Mensch konnte ahnen das Berlin in der Nähe war. Ich fühlte mich wie auf dem Lande und genoss die frische Luft, fern ab von der Großstadt. Fern von all den Menschenmengen. Fern ab von all den Problemen die schon Zuhause auf mich warteten. Ich ließ Berlin für eine Weile hinter mir. Ich öffnete die Autotür und trat aus dem Auto und spürte die Sonnenstrahlen auf meinen nackten Armen. Vielleicht würde ich heute ein bisschen Farbe bekommen, wenn ich den ganzen Tag in der Sonne verbrachte. Meine weiße Haut wäre mir bestimmt sehr dankbar und würde jeden einzelnen Sonnenstrahl aufsaugen, aus Angst nie wieder an die Sonne zu kommen. Meine Haut wäre mir ziemlich dankbar. In mitten des Parks war ein Pavillon aufgebaut. Er war strahlend weiß und strahlte mit der Sonne um die Wette. Um den Pavillon waren rundherum Stühle aufgestellt, die den Pavillon förmlich einkesselten. Ein kurzer und relativ schmaler Weg war jedoch frei. Der Weg war mit rosa Rosenblüten ausgelegt. Es sah aus wie ein Teppich aus Blüten. Um Glück wehte kein Wind und verwehte den wunderschönen Rosenteppich. Claudia verfiel genauso wie ich in ein großes Staunen, wir konnten ewig nicht wieder unseren Mund schließen. Dieser Ort war perfekt zum heiraten. Er war wie gemalt. Wie aus einem Märchenbuch. Wie aus einem Liebesfilm. Er war einfach perfekt, mir viel auch kein anderes Wort mehr für diesen Ort ein. Claudia erzählte mir von wo die Braut kommen würde und wo ich sitzen dürfte und was genau ich zu tun hatte. Erst überrannte mich der Fluss an Informationen, aber nachdem ich nochmals alles durch meinen Kopf laufen ließ, entstand Klarheit in meinem kleinen Kopf. Ich baute alles an meinem Platz so auf, dass ich sofort startklar wäre wenn die Braut oder der Bräutigam auf mich zukommen würde. Als ich meine Kamera auspackte bemerkte ich wieder wie wichtig mir sie war. Ich hatte sie schon so lange. Sie hatte schon meinem Vater gehört. Sie war schon fast ein Teil unserer Familie. Zu mindestens war sie ein Teil meines Lebens und ich würde sie für kein Geld der Welt hergeben. Ich steckte mein leicht verstaubtes Objektiv auf meine Kamera und machte ein paar probe Fotos. Das Licht, der Ort , alles schien perfekt. Auch wenn es für mich perfekter wäre, wenn Tobias auch hier wäre und mit mir das alles erleben könnte. Der Tag wäre bestimmt noch einmal tausendmal schöner. Dann wäre nicht nur der Ort perfekt, sondern alles. Mit Tobias wäre alles perfekt. Langsam kamen auch die anderen Gäste in den Park und alle reagierte so wie Claudia und ich. Sie waren restlos begeistert. Niemand würde diesen Ort jemals vergessen. Ich würde diesen Ort niemals vergessen, er war etwas ganz besonderes. Unter den Gästen entdeckte ich dann auch Claudia, die gemeinsam mit einem Ehepaar in ihrem Alter auf mich zu kam und sich hinter mich setzte. Sie lachten und unterhielten sich angeregt über ihre eigene Schulzeit. Sie schwelgten in

Erinnerungen, vielleicht würde ich auch einmal so in Erinnerungen schwelgen und so herzlich über meine Schulzeit lachen. Vielleicht würde dann Tobias bei mir sitzen. Wir würden immer noch zusammen lachen und nicht würde uns aufhalten den anderen immer wieder zum lachen zu bringen. Wir würden nur noch zusammen lachen. Ein leichtes Lächeln zeichnete sich auf meinen Lippen ab, während ich mein Gesicht der Sonne entgegen hielt. Hinter den Stühlen hatte sich ein Streicher Quartett aufgestellt und wartete gespannt darauf wann es losgehen würde. Die Trauung müsste gleich losgehen, auch in ging auf meine Position. Gerade als ich mich hinknien wollte kam der Bräutigam auf mich zu. Er hatte einen nachtblauen Anzug an und er hatte den Kampf gegen die Sonne gewonnen. Er überstrahlte sie wirklich. Dagegen war die Sonne eine lodernde Kerze. „Du musst Anna sein oder? Es freut mich so das du hier bist!“, der Mann streckte mir seine Hand entgegen und ich nahm sie nur zu gerne. Auch wenn ich bemerkte das sie leicht schwitzte. Er müsste wirklich sehr nervös sein, aber ich konnte es ihm nicht verübeln. Ich wäre auch sehr nervös, schließlich sollte man ja nur einmal heiraten. Auch wenn dieses Gebot keine Richtlinie mehr für unsere heutige Gesellschaft mehr ist. Es werden so viele Ehen geschieden. Bei vielen ist die Ehe nur noch ein Wort und kein Eid mehr. Aber ich sah diesem Bräutigam an, der vor mir stand, dass er es ernst nahm. Er liebte seine künftige Frau, vielleicht vergötterte er sie sogar ein bisschen. Er erklärte mir nochmal kurz alles, was mir bereits Claudia erklärt hatte und ich begab mich wieder auf meine Position, als bereits die Geigen anfangen zu spielen. Alle Gäste standen auf um die Braut würdig zu empfangen. Eine alte Frau in der ersten Reihe fing beim Auftritt der Braut an zu weinen, vielleicht war sie die Mutter der Braut. Auf jedem Fall waren diese Emotionen viele Fotos würdig. Erinnerungen, die niemals vergehen sollen. Aber sie war auch wunderschön. Sie hatte das gleiche Strahlen wie ihr künftiger Mann im Gesicht. Sie war eine wunderschöne Braut. Ihr Kleid war nicht besonders ausladend. Es war sehr schlicht und lag eng am Körper an. Es hatte keine Träger und war überall mit Spitze besetzt. Ihr langer Schleier schliff über den Rosenteppich. Sie war barfuß und ich sah wie ihre Zehen sich an dem Rosenteppich festzuhalten versuchten. Ihre Haare waren zusammengesteckt und links trug sie eine Rose im Haar, die die gleiche Farbe hatte wie der Rosenteppich. Es war einfach wunderschön anzuschauen und in mir machte sich ein Gefühl der Sehnsucht breit. Es breitete sich langsam immer weiter aus und erfüllte meinen Körper. Eines Tages würde ich vielleicht auch so strahlen und auch so wunderschön aussehen. Eines Tages vielleicht. Als die Beiden sich zum ersten mal sahen, liefen bei beiden Bereits die Tränen. Es war ihr Moment und keiner konnte ihnen den nehmen. Als die Trauung mit dem freien Redner dann endlich begann, war alles still und alle lauschten dem Redner. Ich bemerkte wie

hinter mir noch der Wind durch die Bäume fegte und ein paar Vögel von meiner linken Seite aus zwitscherten. Der Redner erzählte viel von dem Kennenlernen der beiden, wie sie sich verliebten, wann sie sich verliebten und wo. Ab und zu hörte ich ein Schniefen bei den Zuhörern, vielleicht auch von der Familie der Beiden. Aber das Brautpaar selbst war in ihrer eigenen Welt. Es war ganz allein ihr Moment. Ein Moment für die Ewigkeit. „Christian. Ich kann nicht sagen es war Liebe auf den ersten Blick. Es war eine Liebe die langsam erblühte und immer stärker wurde. Du bist nicht nur die Liebe meines Lebens, du bist mein bester Freund. Mit dir kann ich überall lachen. Mit dir will ich jede Sekunde verbringen. Ich will dich ganz für mich alleine. Liebe ist nicht nur Leidenschaft, sie ist tiefe Freundschaft. Ich liebe dich!“, es waren die Worte der Braut, die alles wie Schuppen von meinen Augen fallen ließen. Es war als wäre ich jahrelang im Dunklen herum geirrt und hätte immer knapp meinen Hafen verpasst. Als hätte ich immer etwas verzweifelt gesucht und es nicht gefunden, obwohl es doch so offensichtlich für mich war. Tobias war mein bester Freund. Er war nicht nur mein bester Freund, ich hatte mich in ihn verliebt. Er war die Person, die ich nicht teilen mag. Die Person mit der ich mein Leben lang lachen wollte. Er war alles was ich auf meiner Suche finden wollte und ich war zu blind das alles zu erkennen. Meine Gefühle zu Tobias waren so tief verankert. Sie konnten nicht mehr aufgehalten werden, für kein Geld der Welt. Ich war haltlos in meinen besten Freund verliebt. Ich war haltlos in Tobias verliebt. Es war ein Schleier der mich in diesem Augenblick verließ und ich sah zum ersten Mal seit langen alles klar vor mir. Alles was ich tun wollte und alles was ich hatte. Ich musste das alles mit Tobias klären, wenn ich nicht mit ihm zusammen eine Lösung finden würde, würde ich ihn vielleicht verlieren. Vielleicht nicht an Sina, aber wenn ich nichts unternehmen würde, würde bestimmt bald ein anderes Mädchen kommen und um Tobias kämpfen. In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt und besonders Frauen nahmen sich dieses Sprichwort besonders zu Herzen. Als sich das Brautpaar küsste, schwelgte ich ein wenig in meinen Träumereien. War es zu früh mir auszumalen was wäre wenn Tobias und ich uns küsstest? Oder war es genau der richtige Augenblick für solche Überlegungen? Nach der Trauung war im Park ein großes Zelt aufgebaut, in der die richtige Feier dann stattfand. Es war genauso bezaubernd wie das Pavillon. Ich stand bereit um viele Fotos von der Traugesellschaft und dem Brautpaar zu machen. Es waren nicht nur Familienfotos, die ich an diesem Tag schoss. Es waren Bilder mit den besten Freunden, entfernten Verwandten oder auch Arbeitskollegen. Es waren Bilder aus denen man die Freude herausziehen hätte können und sie hätte für eine erneute gute Party gereicht. Es waren Bilder auf denen alle Personen so wunderschön aussahen. Es waren Bilder auf die ich sehr stolz war und es stimmte mich sehr froh als ich bemerkte wie froh

das Brautpaar war, dass ich da war und ihre Hochzeit begleitete. Mir selbst wich das Lächeln den ganzen Nachmittag nicht vom Gesicht. Ich fühlte mich gebraucht und genoss die Anerkennung sehr. Sie tat mir gut. Gegen späten Nachmittag war meine Aufgabe auf dieser Hochzeit erledigt und ich packte gerade meine Tasche zusammen, als ich ein Auto mit quietschenden Reifen am Eingang des Parks anhalten hörte. Ich schreckte zusammen und ließ dabei fast meine Kamera fallen. Ich konnte sie noch rechtzeitig am Gurt auffangen, bevor sie auf dem Boden aufprallte. Ich drehte mich mit einem schnellen Impuls um und sah Tobias im Anzug den Park entlang laufen. Direkt auf mich zu. Er ging keinen Umweg. Er hatte mich mit seinem Blick fokussiert und hörte den ganzen Weg nicht auf mich anzusehen. Keine einzige Sekunde schaute er weg. Ich entschied mich ihm entgegen zu laufen, eigentlich entschieden meine Beine automatisch ihm entgegen zu laufen. Es war als würden sie mich davon tragen. Hin zu ihm, fern ab von all dem Getümmel. „Ich dachte du wolltest auf die Party von Sina gehen?“, ich verschrenkte meine Arme vor meiner Brust um ihm deutlich zu machen, dass ich sehr traurig war das er mich zuerst anscheinend versetzt hatte. „Du siehst wunderschön aus.“, er wanderte immer wieder mit seinem Blick meinen Körper entlang angefangen bei meinen Schuhen. Als ich merkte wie er mich anschaute musste ich mich auch nochmal anschauen. „Was ist jetzt mit Sina?“, ich wollte unbedingt eine Antwort auf die Frage um zu wissen woran ich bin, um zu wissen ob ich mit meinen Gefühlen im gegenüber ehrlich sein konnte. „Wer ist denn schon Sina?“, er lächelte mich zaghaft an und legte dann vorsichtig seine Hand auf meine verschränkten Arme, woraufhin ich sie sofort löste. „Es tut mir leid. Ich war ein Arsch. Ich hätte dich niemals versetzten sollen.“, jetzt schaute er betrübt zu Boden. Ich wollte nicht, dass er wegen mir traurig war. Sein Lächeln war viel schöner, als dieses traurige Gesicht. Ich legte meine eine Hand an seine linke Wange und hob langsam seinen Kopf an und wir sahen uns in die Augen. Es war als würde um uns herum nichts sein. Es war anders als die Male davor, als wir uns in die Augen sahen. Es war als hätten wir beide etwas bemerkt von dem wir vorher keine Ahnung hatten. Es war als wären alle Sorgen von uns abgefallen. Als wären uns beiden die Schuppen von den Augen gefallen. Ich hatte nicht alleine diese Erkenntnis gesammelt. Wir beide hatten sie. Wir beide sahen uns zum ersten mal in einem ganz anderen Licht. Es musste passieren. Es war, als war es vom Schicksal so bestimmt. Wir kamen uns immer näher und legte seine rechte Hand an meine Wange. Sie schwitze leicht. Wie die Hand des Bräutigams. Ich konnte nicht mehr bis drei zählen, da lagen seine Lippen schon auf meinen und wir küssten uns. Lange. Ohne Pause. Sekunden. Minuten. Stunden. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein, alleine für uns Beide. Es war das was ich mir immer gewünscht hatte. Ich schwebte nicht nur auf Wolke

sieben, ich war bestimmt auf Wolke zwölf. Ich wollte nie mehr runter von dieser Wolke. Der Ausblick von hier oben gefiel mir sehr gut. Langsam löste er sich von mir und ich schwebte langsam wieder zurück ins hier und jetzt, zurück auf die Erde, die mich versuchte auf den Boden der Tatsachen zurück zu holen. Wir lächelten uns einige Zeit einfach nur an und blickten uns in die Augen. Keiner von uns wusste was er sagen sollte, wir waren beide noch sprachlos. Irgendwann schien er nervös geworden zu sein und nahm meine Hand. Wir spazierten zusammen in die Richtung seines Autos, mit dem er gerade noch mit quietschenden Reifen hier ankam. „Was wollen wir beide unternehmen?“, er ließ meine Hand los und öffnete mir die Autotür. Ich schüttelte ohne Worte meinen Kopf, ich hatte noch nicht die Macht zurückerlangt zu sprechen. „Das hilft mir nicht wirklich weiter, worauf hast du Lust?“, mittlerweile saßen wir in seinem Auto und er streichelte mir meine Hand während er mit mir sprach. Ich blickte aus dem Fenster und versuchte mir möglichst nicht anmerken zu lassen wie aufgeregt ich immer noch war und wie schnell mein Herz wirklich schlug, als endlich ein paar Worte meiner Kehle entfuhr: „Überrasch mich doch einfach, ich vertrau dir da.“ Wir starrten uns wieder einige Zeit an, bis er das Anstarren durch das Umdrehen des Zündschlüssels beendete. Es dauerte lange bis wir wieder in der Stadt ankamen, Tobias schien besonders langsam zu fahren und außerordentlich vorsichtig. Vielleicht weil ich im Auto saß. Vielleicht weil ihm unser Kuss auch noch in den Knochen saß oder weil er einfach das Wetter und die Landschaft längstmöglich genießen wollte. „Ich müsste nochmal kurz zu Sina.“, Tobias Blick war steif auf die Straße gerichtet während er mir die Höllennachricht sagte. Meine ganze Freude sank herab und entwickelte sich langsam in aufbrausende Wut und rasende Eifersucht. „Was willst du denn von der?“, scharfe Töne schnellten aus meinem Hals und fauchten Tobias an. „Ich habe noch etwas mit ihr zu klären, ich verspreche dir es geht schnell und dann gucken wir beide bei mir Zuhause in Ruhe einen Film. Nur wir zwei.“, Tobias legte beruhigend seine Hand auf meinen Oberschenkel, in der Hoffnung seine Worte und auch seine Zuneigung könnten meine Wut besänftigen. Er hatte recht, ich kam wirklich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Tobias und ich hatten uns geküsst. Nicht sie und er. Nicht er und sie. Ich saß in seinem Auto und nicht sie. Wir hielten Händchen und nicht er und sie. Sie war ihm nicht genauso wichtig wie ich, sie konnte ihm einfach nicht so wichtig sein wie ich. Wir fuhren zu Sina nach Hause. Sie wohnte in der Innenstadt von Berlin in einer sehr wohlhabenden Gegend. Ich war neidisch auf ihr Haus. In dem könnten Engel oder Götter hausen, nicht wie in meinem Hexen oder Feen. Hier bröckelte kein Putz von den Wänden, hier strahlte jeder Stein mehr als der andere. Jetzt wo ich es zum ersten Mal mit eigenen Augen sah, wo sich meine Stufe jedes Wochenende mit Alkohol vergnügte

konnte ich sie zum ersten Mal verstehen, in der Umgebung würde ich auch feiern. In der Umgebung würde sogar ich feiern. „Warte hier ja? Ich komm sofort wieder.“, Tobias lief zur Haustür hinein und ließ mich vor dem Haus stehen. Wieso wollte er nicht das ich mitkomme? War es ihm peinlich mit mir auf solch einer Feier aufzutauchen? War es ihm einfach nur peinlich das ich nun seine feste Freundin war? War ich überhaupt seine feste Freundin? Wir hatten uns geküsst, aber das bedeutete in unserem Alter noch lange nicht, dass man mit jemandem zusammen war. Aber irgendwie hatte ich das Gefühl ich wäre jetzt seine feste Freundin. Tobias war nicht so ein Junge, der ein Mädchen nach einem Kuss einfach so dastehen lassen würde. Außerdem musste er den Kuss doch so empfunden haben wie ich. Das musste er doch auch gespürt haben. Ich versuchte meine Gedanken von all den bösen Vorstellungen zu befreien und stellte mich an den Rand der Einfahrt um nicht bemerkt zu werden, leider erfolglos. Es war klar, dass ich sofort auffallen würde, da man mich nie auf solchen Feiern sah. Ich versuchte mich noch einige Zeit heraus zu reden, aber meine Mitschüler waren hartnäckig und zwangen mich mit ihnen herein zu gehen. Sie waren alle stark alkoholisiert. Es konnte vielleicht auch nicht schaden mal nach Tobias zu schauen, vielleicht könnten wir dann schneller wieder hier verschwinden. Als ich zu Haustür hinein trat roch es stark nach Bier. Nach Zigaretten und Dingen die ich nicht eindeutig entziffern konnte. Die Musik war sehr laut und aktuell liefen einige Lieder von Ed Sheeran. Mir wurde bei dem Gedanken an Musik nur schon wieder schwindelig und ich suchte weiter nach Tobias. Oder auch nach Sina. Tobias wollte nach Sina suchen. Also müsste ich wenn ich Sina fand auch Tobias finden. Aus dem ganzen Getümmel mit lauter Musik und Alkohol wurde mit einem Schlag auf einmal alles ruhig. Aus einem Raum hörte man Geschirr, dass auf den Boden knallte. Es kam aus der Küche. Ich rannte wie der ganze Rest der Partygäste in Richtung Küche. In der Küche lagen Scherben. Um die Scherben herum standen Sina und Tobias. Sina war sichtlich nicht angetan von der Situation und beide sahen sich nicht erfreut an. Ich wusste nicht was passiert war und ich konnte es mir auch nicht ausmalen. Sina sah mich mit riesigen Augen an. Sie hatte nicht damit gerechnet mich hier zu sehen und das erste Mal seit ich sie kannte merkte ich ihr so etwas wie Nervösität an. Ihr Wangen färbten sich rot. Und sie wurde unruhiger. Meine Anwesenheit war ihr sichtlich unangenehm. Wieso nur? Wie konnte ich sie unruhig machen? Was könnte so eigenartig an mir sein, dass sie mich so ansehen würde? Was hatte ich gemacht das sie mich überhaupt ansieht, sonst war ich doch Luft für sie oder? Ich ging jede der Fragen immer wieder in meinem Kopf durch und kam zu keiner Antwort die mich befriedigte, alle Antworten ergaben für mich keinen Sinn. Dieser ganze Moment ergab für mich überhaupt keinen Sinn. Auch Tobias schien es sehr

unangenehm zu sein, dass ich hier war. Er wollte, dass ich draußen warte. Ich hätte warten sollen. „Na willst du deiner kleinen neuen Freundin sagen was du gemacht hast?“, Sinas schrille Stimme stieg mir einmal mehr zu Kopf und durchflutete meinen ganzen Körper. Tobias sah sie unglaublich an. Jeder der ihn kannte sah ihm an wie unangenehm diese Situation war. Jeder sah es ihm an egal ob jemand ihn kannte oder nicht. Tobias war ein sehr schlechter Lügner. Er war wie ein offenes Buch, in dem jeder Mensch lesen konnte. „Wenn du es ihr nicht sagen willst, kann ich es ihr gerne sagen. Mal schauen ob sie dann immer noch so unsterblich in dich verliebt ist.“, Sina sah nun in meine Richtung und ich wusste, dass alle Menschen in diesem Raum mich ansahen und nicht wussten ob sie gleich vor Anspannung auf einem Bein hüpfen sollten oder ob sie gleich umkippen. Ich stand zum ersten Mal im Mittelpunkt, auch wenn ich mir diesem Moment wirklich anders vorgestellt habe. Ich dachte dieser Moment würde schön werden und nicht so wie dieser. Ein Moment der mich innerlich zu zerfressen drohte. „Tobias hat gestern noch mit mir rumgemacht.“, Sina deutete mit ihren Fingern erst auf sich und dann auf Tobias. Erst dann wand sie sich komplett mir zu. „Gestern noch über dich lästern, wie langweilig du doch wärst.“, sie kam langsam auf mich zu. „Gestern warst du ihm noch nicht mal gut genug um in seiner Nähe zu sein. Gestern noch wollte er nur zu mir. Hat mir von eurem Streit erzählt. Er hat die komplette Nacht mit mir zusammen verbracht“, mittlerweile stand sie genau vor mir und musterte mich von oben bis und und schüttelte dabei immer wieder ihren Kopf. Ich wollte ihren Worten nicht glauben. Ich konnte nicht. Wie auch? Tobias würde so etwas nicht tun und erst gar nicht so über mich reden. Hoffnungsvoll schaute ich rüber zu Tobias, der seinen Blick auf den Boden gerichtet hatte. Er traute sich nicht mir in die Augen zu schauen, er traute sich nicht überhaupt irgendeiner Person in diesem auf in die Augen zu schauen. Innerlich war mir schon längst bewusst, dass Sina die Wahrheit sagte. Ich war mir aber ebenso bewusst, dass mein Inneres nicht wollte, dass es wahr war was Sina sagte. „Er liebt dich nicht Anna! Du bist einfach nur eine Notlösung, weil ich ihm heute Nachmittag geschrieben hatte das ich nichts von ihm will.“, ihre Worte brannten in meinen Armen, die sich um meine Schultern geschlungen hatten. Ihre Worte brannten in meinem Kopf, der verzweifelt nach einer Lösung oder einem Ausweg aus diesem Labyrinth in meinem Kopf suchte. Ihre Worte brannten in meinem Herzen, sie brannten sich ein, immer weiter ein. Es war wie ein Siegel, dass ich nun für immer auf meinem Herzen tragen würde. Es war der schlimmste Schmerz, den ich jemals gefühlt hatte. „Na wie fühlt es sich an immer die zweite Wahl zu sein?“, sie schaute mir direkt in die Augen und ich konnte ein Glitzern erkennen. Sie genoss meinen Schmerz. Sie genoss es mich so am Boden zu sehen. Sie genoss es wieder das Raubtier zu sein. Ich

genoss ihre Blicke nicht: Ich genoss es nicht ihre Beute zu sein. Vielleicht war es ihr Ego das gekränkt war. Vielleicht weil Tobias zu mir kam und ihr nicht mehr hinterher gerannt war. Vielleicht war es aber auch einfach ihr innerer Satanist, der es genoss andere Menschen zu quälen. Vielleicht wollte sie mich vor allen einfach nur zur Schau stellen. Wie ein Vogel in einem Käfig. Den man zu seinem Vergnügen auf kleinsten Raum einschloss. Damit alle ihn beobachten konnten. Vielleicht würde man ihm auch noch die Flügel stutzen, damit er nie wieder fliegen könnte. „Tobias möchtest du nicht auch etwas dazu sagen?“, Sina wandte ihren Blick von mir ab. Tobias war ihr neues Ziel. Tobias sagte nichts und schaute weiter zu Boden. Einige Zeit war es einfach nur still im Raum und alle warteten auf den nächsten großen Augenblick, der es wert war ihn auf Instagramm oder SnapChat zu stellen, aber dieser Moment kam nicht. Tobias antwortete Sina nicht. Sina sagte nicht mehr zu Tobias. Und ich stand hilflos in der Mitte und wusste nicht ob ich wegrennen oder mich vergraben sollte. Wieso sagte Tobias nichts? Wieso packte er mich nicht einfach und wir fuhren zu ihm nach Hause und schauten einen Film? Mir egal welcher Film, Hauptsache einen Film. Ich würde jetzt auch einen Film schauen, den ich hasste. Einfach weg hier. Weg. Soweit ich konnte. Zum Glück hörte niemand meine Gedanken, ich hoffte nur man konnte es mir nicht so genau ansehen, dass ich nur hier weg wollte. Das Sina es wieder einmal geschafft hatte eine Beute von ihr bis auf die Knochen abzusuchen und sie irgendwo am Straßenrand liegen zu lassen. Ich konnte dieser ganzen Situation schon ein gewisse Zeit nicht mehr folgen. Aber ich wusste ich musste etwas unternehmen. Einmal in meinem Leben nicht die Beute sein, sondern der Jäger. Einmal im Leben mein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Schließlich ging es hier nicht nur um mich, sondern auch um Tobias. Es ging um den Jungen den ich liebte und der anscheinend auch irgendetwas für mich empfand. Auch wenn es vielleicht keine Liebe war, sondern nur Freundschaft. Es war mir egal. Ich war auch eine gute Freundin und würde ihn verteidigen. Ohne weiter darüber nachzudenken ging ich auf Tobias zu packte ihn am Arm und zog ihn hinter mir her. Tobias schien meine Handlungen nicht wirklich nachvollziehen zu können. Aber er wehrte sich nicht und ging wortlos mit mir mit. Am Türrahmen kurz bevor ich den Raum verließ ergriff ich das Wort: „Weißt du was Sina? Du kannst mich mal!“ Ich schmiss meine Haare nach hinten und verließ den Raum. Verließ dieses Haus. Dieses Haus war ein Hexenhaus. Und die Hexe die hier lebte trug den Namen Sina. Tobias sagte solange nichts bis wir im Auto saßen. „Wieso hast du das gemacht?“, Tobias hatte sein Blick nicht mehr auf den Boden, sondern nun auf das Lenkrad gerichtet. Seine Frage war gut. Ich wusste selbst nicht genau warum ich das tat. Eigentlich müsste ich sauer auf ihn sein und ihn hier alleine stehen lassen. Eigentlich

müsste ich wirklich so reagieren, aber ich tat es nicht. Wenn ich ihn in so einem Moment alleine gelassen hätte, wäre ich kein bisschen besser gewesen, als Sina. Ich hätte nur noch mehr Salz in seine Wunde gestreut. Vielleicht hätte ich sie auch komplett aufgerissen und er wäre am Schluss elendig an einer Blutvergiftung gestorben. Ich hatte erst vor ein paar Wochen eine Doku über Blutvergiftungen gesehen, das wünschte ich keinem. Nicht einmal jemandem, der mich so verletzt hatte. Keiner hatte sowas verdient. Außer vielleicht Sina. Aus Rache. Oder aus reinem Vergnügen. Ich war mir nicht sicher, welche Variante ich schöner fände. „Du hast es einfach nicht verdient, so stehen gelassen zu werden.“, ich suchte Blickkontakt mit ihm, er aber leider nicht mir. „Es tut mir so leid. Du hast etwas besseres als mich verdient. Etwas viel besseres.“, Tobias schlug einmal fest auf das Lenkrad und die Hupe des Autos ging los. Ich erschreckte mich und hielt mich ruckartig an der Autotür fest. „Anna. Was Sina gesagt hat ist alles wahr. Ich war bei ihr und ich habe sie auch geküsst und die komplette Nacht bei ihr verbracht. Aber ich war einfach so wütend. Du willst nie mit mir auf eine Party gehen und ich habe immer das Gefühl es liegt daran, dass du keine Zeit mit mir verbringen willst. Und ich wusste das du Sina nicht magst und bin deshalb zu ihr gefahren. Ich habe mich verhalten wie ein trotziges Kind. Auf deine Kosten.“, je mehr Tobias redete drum so schneller wurde er. Es kam mir vor, als würde er nicht atmen während er sprach. Er redete sich all die Last von der Seele, die auf ihm lag. Es tat ihm anscheinend sehr gut einfach mal zu reden. „Anna, ich mag dich wirklich sehr und dieser Kuss heute der war einfach bombastisch.“, zum ersten Mal seit der „Party“ sah ich kurzzeitig ein Lächeln auf seinem Gesicht. „Willst du denn jetzt noch überhaupt etwas von mir wissen? Ich könnte verstehen wenn du sagst ich soll mich nie wieder bei dir melden oder komplett aus deinem Leben verschwinden“, mittlerweile krallte er sich am Lenkrad fest und als er kurzzeitig die Hände verschob erkannte ich, dass er schwitzte. Er war nervös. Ihm war diese Situation unangenehm. Wäre sie mir auch gewesen. „Sei einfach still Tobias!“, ich sprach lauter, als gedacht. Jetzt dachte er erst recht ich wäre sauer auf ihn. Das wollte ich eigentlich vermeiden. Eigentlich wollte ich, dass er einfach aufhört solchen Mist zu erzählen. Ich wollte nichts davon hören, dass er aus meinem Leben verschwindet. Die Vorstellung alleine reichte schon dafür mit einem kalten Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Irgendwie müsste ich diese ganze Situation wieder entspannen, sonst würde einer von uns beiden noch unter einem Nervenzusammenbruch zusammen brechen. Aber wie? Ich legte meine Hand auf seine. Und da war dieser Moment wieder. Wie im Park. Alles stand wieder für einen kleinen aber feinen Augenblick stehen und es gab wieder nur uns beide. Es war unser zweiter Kuss. Genauso besonders wie der erste. Genauso intensiv wie der erste. Einfach genauso

perfekt wie der erste. Es war unser Moment. Alles war wie verflogen. Alle Sorgen und diese grausame Party. Auch meine Wut und Trauer war verflogen. Wie konnte ich ihm überhaupt noch sauer sein? Wir lösten uns von einander und fuhren zu Tobias nach Hause. Wir schauten einen Film. Ich bekam nicht wirklich mit welchen wir schauten, aber ich glaubte wir schauten einen Film mit Superhelden. Ich sah nur farbige bewegte Bilder. Wirklich interessant fand ich sie nicht. Es war anders, als die anderen Male das wir einen Film schauten. Sonst schaute ich mir meistens wirklich den Film an. Heute lag ich mit Tobias in seinem Bett. In seinem Arm. Konnte seinen Geruch genau wahrnehmen. Er roch ein wenig nach Minze. Ein wenig für mich nach frisch gemähtem Rasen. Ich fragte mich welches Deo er wohl benutzte. Der Film ging noch ziemlich lange. Zu lange und ich wurde langsam wirklich müde. Er machte mich müde. Seine Wärme. Sein Herzschlag. Seine Arme die um mich herum geschlungen waren. Ich hatte zum ersten Mal, dass Gefühl das ich wirklich für jemanden wichtig war. Es war als hatte endlich etwas begonnen. Zwar etwas zaghaft und mit einem Brandmal auf meinem Herzen, aber es hatte begonnen. Meine Geschichte hatte endlich einen Anfang. Meine Geschichte hatte endlich begonnen.

Kapitel 4:

Die Schule war die reinste Hölle. Überall wo Tobias und ich zusammen lang gingen lachten die Leute und riefen uns komische, beleidigende Sachen hinterher. Keine gönnte uns unsere Beziehung, alle hassten unsere Beziehung. Vor allem Sina, die besonders versuchte mir das Leben zur Hölle zu machen. Pädagogik war wie der Eingang zum Tartarus. Wo die Höllenhunde in der Form von Sinas Gefolge auf mich warteten und versuchten meine Seele zu knechten. Sie ließen sich in der Zeit viele Begriffe für mich einfallen. Einer schlimmer als der andere. Nach dem Motto je böser, desto besser. Aber all meine Sorgen und all die Beleidigungen waren verflogen, als Tobias nach jeder Stunde auf mich wartete und wir zusammen durch diesen Alltag gingen. Wenn wir zusammen waren war es auf jeden Fall erträglicher. Als der Schultag endlich vorbei war verabschiedeten wir uns wieder am Bahnhof, dieses Mal nicht so wie sonst. Es war das erste Mal das wir uns zum Abschied am Bahnhof küssten. Und ich ging in die Bahn. Ich setzte mich neben einen Mann der laute Musik hörte. Er kam von einer Baustelle und trug noch seine Arbeitskleidung. Er hörte Musik, die ich nicht besonders mochte. Aber ich blendete sie aus. Sie war mir egal. Alles war mir egal. Ich war noch zu berieselt von diesem Kuss. Einfach von Tobias. Ich schaute wieder aus dem Fenster heraus und bemerkte wieder das schwarz, als ich aus dem Fenster blickte. Tief in meinen Gedanken

versunken, bemerkte ich zum ersten Mal wirklich die Person die neben mir saß. Er roch extrem nach Schweiß, hörte Musik die ich zum kotzen fand und dann noch die Krönung, ich saß überhaupt neben einer Person. Das hatte ich bis jetzt noch nie freiwillig getan. Ich beachtete all die schlechten Gerüche nicht, ich beachtete die Musik nicht. Die Person neben der ich saß war mir egal. Ich hatte andere Dinge im Kopf. Wichtigere Dinge. Seitdem ich Sina meine Meinung gesagt hatte, fiel ein Schatten von mir, der mich ständig versuchte herunterzuziehen. Ein Schatten der dafür gesorgt hatte, dass ich mich versteckte. Ein Schatten der mir die Macht nahm mich zu wehren oder zu sprechen. Aber dieser war endlich nicht mehr da. Natürlich war die Schule jetzt sehr unangenehm. Sie war höllisch, aber wenn es mir zu viel würde, würde ich zum ersten Mal meinen Mund öffnen und mich wehren. Jetzt konnte ich zum ersten Mal richtig daran denken, dass ich auch einen Mund hatte. Ein Sprachrohr. Ich weiß nicht genau woran es lag, dass ich mutiger geworden war. Vielleicht lag es an Tobias den ich unbedingt schützen wollte. Vielleicht lag es an der Tatsache, dass ich mich zum ersten Mal nicht alleine fühlte und wusste Tobias stände voll und ganz hinter mir und hinter keiner anderen Person. Nur hinter mir. Er würde mir immer den Rücken stärken. Er wäre immer für mich da. Ich hatte keine Angst vor den Menschen die um mich herum lebten. Ich stieg aus der Bahn heraus und ging mit schnellen Schritten nach Hause. Heute Abend war ich dran mit kochen. Frauke und Papa würden Abends nach der Arbeit zum Essen kommen und ich hatte mir vorgenommen diesen Abend schön zu gestalten. Ich wollte Frauke die Chance geben mich besser kennen zu lernen und vielleicht hatte ich auch die Chance sie besser kennenzulernen. Ich hatte noch nicht wirklich die Möglichkeit dazu. Wenn sie bei uns zu Besuch war begrüßten wir uns und wir waren immer freundlich zu einander, aber ich konnte sie noch nicht zu ihrer Lieblingsfarbe oder auch zu ihren Hobbys befragen. Und ich fand Frauke sehr interessant. Ihr Aussehen und auch ihre Art wie sie sich gegenüber meines Vaters gegeben hatte war einzigartig. Sie sagte meinem Vater ganz klar, wenn sie etwas nicht mochte. Sie war eine sehr starke Frau. Vielleicht wirkte sie auch nur so. Vielleicht fand ich sie interessant, weil sie für mich ein Vorbild darstellte. Vielleicht wollte ich sie aber auch einfach nur besser kennenlernen. Ich hatte gestern bereits für das Essen heute Abend eingekauft und hatte alles im Kühlschrank nach Vorspeise, Hauptspeise und Nachtisch geordnet, damit ich nicht den Überblick verlor. Ab und zu hatte ich schon einmal einen Kuchen für die Schule gebacken. Meistens war es eine Backmischung für Schokoladenkuchen. Meistens konnte ich das noch nicht mal. Der Kuchen war fast jedes Mal trocken. Beim Kochen hatte ich absolut keine Erfahrungen. Außer mal für mich vielleicht. Ich war nicht völlig unfähig, aber wirklich Talent hatte ich auch nicht. Vor allem

nicht mit einem Dreigänge-Menü. Als ich im Supermarkt für heute einkaufen war, kamen mir viele Gerichte in den Kopf. Aber ich traute mich an keines wirklich heran. Ich entschied mich als Vorspeise für eine Salat, da konnte ich bestimmt nicht sehr dran falsch machen. Im Internet fand ich eine Anleitung, wie ich den Salat vorbereiten konnte und wie ich ihn garnieren sollte. Als ich weiter durch den Supermarkt lief packte ich ein bisschen Fleisch und noch ein paar Beilagen ein. Ich hatte noch im Kopf, dass wir irgendwo im Wohnzimmer, irgendwo in unserem Bücherregal ein Kochbuch hatten. Mit den Zutaten müsste ich ja etwas anfangen können. Hoffentlich. Vielleicht. Als ich in der Tiefkühlabteilung ankam entdeckte ich eine Tiefkühlorte. Ich könnte sie bestimmt als meine eigene dastehen lassen. Vielleicht würde es Frauke und Papa auch erst gar nicht auffallen. Oder sie würden mich die kompletten nächsten Wochen dafür aufziehen, ich ging weiter und kaufte eine Backmischung für einen Schokoladenkuchen. Da stand ich nun, alleine in der Küche. Ohne Plan wie ich anfangen sollte. Ohne Plan ob es vielleicht überhaupt etwas werden würde. Ich blätterte in unserem Kochbuch. Es war ein asiatisches Kochbuch. Mochte Frauke überhaupt Asiatisch? Vielleicht war sie ja auch gegen ein Gewürz oder eine Zutat allergisch? Ich suchte nach etwas, was vielleicht jeder mochte. Auch jemand der nicht gerne asiatisch aß. Ich entdeckte gebratene Nudeln mit Hähnchenstreifen. Jeder Mensch mochte Nudeln, deshalb gab es immer auf Klassenfahrten am ersten Abend Nudeln. Jedes Kind mochte Nudeln, also musste Frauke auch Nudeln mögen. Die Zutaten hatte ich soweit alle schon eingekauft, es fehlten nur ein paar Gewürze, aber die konnte ich bestimmt ersetzen. Oder sie einfach komplett weglassen. Ich versuchte mir selbst immer wieder einzureden, dass dieses ganze Abendessen funktionieren würde. Kochen und Backen war keine Kunst, es war ein Handwerk. Kunst war unberechenbar und furchtbar schwer zu analysieren. Ein Handwerk war zu erlernen und es gab Anleitungen die befolgt werden mussten. Eine Anleitung wie bei den Ikea Möbeln, konnte also nicht allzu schwer werden. Ich fing an. Nach 15 Minuten sah die Küche aus wie ein Schlachtfeld und ich erkannte auf der Arbeitsplatte die Grabensysteme des ersten Weltkrieges. Mehl und Zucker bildeten die Gräben, in denen sich die Eier und das Kakaopulver einen harten und erbitterten Kampf lieferten. Eigentlich schaute ich den Zutaten nur dabei zu wie sie in einander überliefen. Ich hatte ein Ei auf der Arbeitsplatte fallen lassen genauso wie die anderen Zutaten, aber wenigstens war der Kuchen bereits im Ofen, sonst hätte sich die Panik die sich langsam in mir ausbreitete verdoppelt und vielleicht hätte ich dann alles hingeschmissen und hätte vielleicht irgendwo eine Pizza bestellt. Die Hauptspeise dauerte ein bisschen und irgendwie verstand ich die Anleitung nicht genau. Im Rezept stand etwas von 20 Minuten die ich warten musste. Ich

ging nach oben in mein Zimmer und legte mich mit einem Buch aufs Bett. Das Buch war ein Geschichtsbuch, dass ich mir in der Schulbibliothek ausgeliehen hatte. Es ging um die Landung der Alliierten an den amerikanischen Stränden. Ich sollte für die nächste Stunde ein Referat über dieses Thema vorbereiten. Auf jeder Seite stand immer mehr von den Verlusten, die die Amerikaner gemacht hatten. Eigentlich mochte ich es wenn Zeitzeugen etwas aus ihrer Perspektive erzählten, aber nicht so. Es war ein deutscher Soldat, der über seine eigenen Erfahrungen berichtete. Er erschoss solange amerikanische Soldaten, bis seine Munition leer war. Was konnte einen Menschen überhaupt dazu bringen einen anderen zu erschießen? Welche Begründungen gab es für so einen Massenmord? Überhaupt wer hatte das Recht andere Ländern oder Städte zu bombardieren? Ein lautes Piepen kam die Treppe hinauf in mein Zimmer. Der Ton war schrill. Er wiederholte sich in Intervallen. Er drang tief in meinen Kopf ein. Es war der Feuermelder von unten. Der Feuermelder aus der Küche. Das Essen. Die Küche. Das Haus. Ich rannte die Treppe so schnell ich konnte herunter und erblickte den Rauch der mir aus der Küche entgegen kam. Er war schon tief schwarz. Ich erkannte nur das der Rauch von meinem Hauptgericht kam und von meiner Nachspeise. Beides schien offensichtlich in Brand zu stehen und meine Umwelt zu verpesten. Ich raste in den Keller und holte den Feuerlöscher. In der achten Klasse hatten wir im Chemieunterricht gelernt wie man mit einem Feuerlöscher umgeht. Nur hatte ich nicht aufgepasst. Ich hatte Chemie für die Oberstufe erfolgreich ausgewählt. Aus Panik zog ich an allem das sich an diesem Feuerlöscher befand. Weißer Schaum spritzte den Nebelschwaden entgegen und für einen kurzen Augenblick wurde alles ganz weiß um mich herum. Es war wie im Winter wenn es schneite und der Schnee Meterhoch die Straße bedeckte. So schnell es weiß geworden war, um so schneller wurde es dann wieder schwarz. Der Rauch zog weiter und hüllte mich komplett ein. Es war meine Kehle, die keinen Sauerstoff mehr aus der Luft filtern konnte. Es war meine Lunge, die erst Schwierigkeiten damit hatte zu atmen und schließlich damit aufhörte. Es war mein Ich das auf dem Boden aufprallte kurz bevor ich die Haustür erreicht hatte. Ich bekam keine Luft mehr. Und mit einem Schlag wurde alles schwarz um mich herum und meine Augenlider wurden langsam immer schwerer. Ich hatte mich geirrt, Backen und Kochen war eine Kunst. Man konnte sie nicht erlernen. Entweder man beherrscht sie oder man wird elendig an ihr Zugrunde gehen. Ich ging an meinen meinen ziemlich lächerlichen Versuchen Zugrunde. Ich lag am Boden und überlegte kurzzeitig was wohl gewesen wäre wenn ich einfach etwas zu Essen bestellt hätte, auch wenn Frauke es vielleicht nicht mochte. Im selben Augenblick wurde mir erst bewusst was wirklich passiert war. Das Haus brannte. Unser Haus brannte. Ich lag am Boden und würde an einer Rauchvergiftung sterben.

Keine Menschenseele war hier um mich hier raus zu holen oder unser Haus zu retten. Vielleicht würde ich jetzt gleich, vielleicht auch in diesem Moment sterben. Ich hatte doch noch bestimmt so viel vor in meinem Leben. Ich wäre bestimmt mal in den Urlaub geflogen. Hätte mal die ein oder andere Party besucht. Vielleicht hätte ich mir mal selbst ein Haus mit einem Kind aufgebaut. Vielleicht hätte ich dann auch mal geheiratet. Oder ich hätte einfach noch weiter meine Zeit mit Tobias genossen. Tobias. Wir waren doch gerade erst ein Paar geworden und jetzt sollte seine Freundin bei einem tragischen Brand sterben? Bei einem Brand, hervorgerufen von ihren Fehlversuchen ein Dreigänge-Menü zu zubereiten. So wollte wirklich keiner Sterben. Ich versuchte meine Augenlider ein letztes Mal bevor ich endgültig keine Luft mehr bekam zu öffnen. Sah ich ein helles Licht und ich fragte mich wirklich für einen kurzen Augenblick, ob das Sprichwort wahr wäre, dass man ins Licht geht wenn man stirbt, als eine Person an mir rüttelte. Es war die Haustür die gerade aufging. Jemand zog mich an meinen Armen aus dem Haus. Ich wollte meinen Körper nicht so herunter hängen lassen, aber ich hatte keine Kontrolle über meinen Körper. Alles baumelte. Jemand hatte mir mein Leben gerettet. Ich lag auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der Rauch strömte noch immer aus der Tür. Unser Haus brannte und ich war mir zum ersten Mal einig, dass es ein Hexenhaus war. Mein ganzen Sichtfeld war nebelig und ich bekam nicht viel davon mit wie die Feuerwehr zu unserem Haus kam. Die Sirenen hörte ich gedämpft in meinem Ohr. Meine Lunge war immer noch voll Rauch und trotz der frischen Luft konnte ich noch keine frische Luft in meiner Lunge spüren. So mussten sich Raucher fühlen, wenn sie einen Marathon liefen. Ich wollte nie einen Marathon laufen, geschweige denn Raucher werden. Jemand hob mich hoch. Das müssten die Sanitäter sein, oder? Sie hatten doch bestimmt einen Krankenwagen gerufen um mir zu helfen. Ich merkte eine Atemmaske auf meiner Nase und ein Schwall frischer Luft strömte in meine Lungen. Ich war in einem Krankenwagen, ich hatte zwar persönlich bis zu diesem Augenblick noch keinen von Innen gesehen, aber es gab genug Filme oder Serien in denen ich einen sah. Es waren wieder die dumpfen Stimmen die mich erreichten, die Männer über mir redeten mit mir. Vielleicht um mich bei Bewusstsein zu halten. Wie in den Filmen. Wie in den Serien. Aber ich konnte sie nicht verstehen. Plötzlich war um mich herum viel Wirbel und am Rande hörte es sich an wie ein Streit. Eine neue, mir nicht bekannte Person kam zu mir. Auch sie redete auf mich ein. Wie alle anderen vor ihnen. Vielleicht der Notarzt. Aber seine Stimme war markanter und irgendwie kam sie mir sehr vertraut vor. Es war Tobias. Tobias hielt meine Hand und redete mit mir. Ich wusste bei ihm könnte ich mich fallen lassen. Bei ihm wäre ich frei. Er würde mir keine Vorwürfe machen, wenn ich gehen würde. Er würde von mir keine

Rechtfertigung wollen, wenn ich aufhören würde zu kämpfen. Ich könnte alles hinter mir lassen. Sina. Die Schule. Meine eigene persönliche Hölle. Ich schaute ihn an. Aber ich erkannte leider nur Umrisse. Ich versuchte seine Hand ein letztes Mal fest zudrücken und ließ los. Wieder sah ich ein weißes Licht, dieses Mal wusste ich aber das es nicht unsere Haustür war die aufging. Für mich ging eine neue Tür auf. Ein neuer Weg. So ein helles Licht hatte ich noch nie gesehen. Es war heller als das Blitzlicht meiner Kamera. Ich schloss nochmals meine Augen. Ich machte sie nicht noch einmal auf. Ich hielt sie geschlossen. Ich roch noch ein paar Momente den Rauch. Es roch verkohlt. Nicht wie im Sommer wenn man grillt. Wenn der Nachbar den Grill anmacht und der Duft von Kohle und Grillfleisch in der Luft liegt. Es war der Duft von Plastik das verbrannt war. Es war giftig. Irgendwann verließen mich alle meine Sinne. Ich nahm nichts mehr um mich herum wahr. Es war wie eine endlose Dunkelheit und eine Kälte, die mich umfing. Sie ließ mich nicht los. Sie nahm mich gefangen. Ich hatte mich noch nie so alleine gefühlt. Ich ließ meine Familie alleine. Ich ließ Tobias alleine. Ich fand mich mit der ewigen Dunkelheit ab und schlief. Ich schlief einfach. Vielleicht war ein endloser Schlaf, wie bei Dornröschen besser, als eine endlos wirkende Dunkelheit. Nur eins wäre anders bei mir. Niemand könnte mich aus meinem Schlaf befreien, nicht einmal mein Prinz in Rüstung mit seinem Schimmel. Tobias würde nicht kommen und mich mit der wahren Liebe Kuss befreien. Ich war alleine. Ich würde immer alleine sein. Für immer. Meine Geschichte hatte ein Ende gefunden, wo sie doch gerade erst beim Höhepunkt angekommen war.

Kapitel 5:

Das mechanische Piepen dröhnte durch meine Ohren. Meine Augenlider waren noch immer zu schwer um sie zu öffnen. Es war als hätte sie jemand zusammengeklebt. Mit Sekundenkleber. Auch wenn ich ahnte, dass sie bereits sehr lange zusammengeklebt waren. Es war immer noch dunkel und kalt. Nur dieses Mal anders. Meine anderen Sinne waren wieder für mich spürbar. Meine Ohren bemerkten das Piepen und meine Nase bemerkte den sanften Blumengeruch. Es roch nach Rosen. Rosen waren meine Lieblingsblume. Ich liebte es wie sie rochen. Manchmal wenn ich traurig war besorgte mein Vater mir Rosen. Meistens rote. Die bekam man an jeder Ecke und der Aufwand war nicht besonders groß eine solche Blume zu besorgen. Deswegen bekam ich bestimmt welche. Mein Vater war relativ faul. Wenn er nicht arbeiten musste tat er jenes auch nicht. Rote Rosen waren einfach. Mein Vater war faul. Die roten Rosen waren die perfekte Lösung für ihn. Aber ich suchte die gute Tat hinter den Rosen. Er kaufte sie um mir eine

Freude zu machen. Er wollte mir wieder ein Lächeln aufs Gesicht zaubern. Der Geruch der Rosen wurde von einem stechendem Parfüm unterbrochen. Ich hörte Absätze auf dem Boden die um mich herum tippelten. Der Geruch von Rosen und das Piepen waren mir ein deutlich lieber, weil mein Kopf sich anfühlte, als würde er Platzen. Alles dröhnte in meinem Kopf. Mein Kopf schmerzte. Bei all den Schmerzen bemerkte ich, dass mein kompletter Körper sich anfühlte, als hätte ich mehrere Wochen nicht geschlafen. Es war ein Gefühl, dass ich vorher nicht kannte. Meine Lippen waren trocken und ich merkte das auch meine Kehle nicht anfühlte, als hätte ich eine Ewigkeit nichts getrunken. Vielleicht war es wegen den Brandes gewesen. Vielleicht hatten mich die Sanitäter doch noch gerettet. Vielleicht würde ich gleich die Augen aufmachen, falls ich genügend Kraft dafür hatte, und mein Vater und Tobias wären die ersten Menschen die ich sehen würde. Wie ein Baby bei der Geburt seine Eltern sieht. Obwohl mich dieser Gedanke ein wenig beängstigte, bei der Vorstellung Tobias würde dann den Platz meiner Mutter einnehmen. Schreckliche Vorstellung. Ganz schreckliche Vorstellung. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Er ging von meinem linken Ohr bis in mein rechten kleinen Zeh. Alles kribbelte. Es war wie ein Stromstoß der mich zum Leben brachte. Der mich aus der Dunkelheit riss. Der mich wieder ins Leben zog. Augenblicklich hatte ich den Film „Frankenstein“ im Kopf, den ich einen Abend mal heimlich bei meinem Vater geguckt hatte. Ich war sieben Jahre alt gewesen und hatte mich hinter der Couch versteckt. Manchmal hatte ich mich so erschrocken, dass ich doll zusammenzuckte und meine Hände vor mein Gesicht schlug. Ich mochte Horrorfilme noch nie, aber der Gedanke eine Nacht bei meinem Vater zu verbringen ließ mich die Angst vergessen. Viel schlimmer war es alleine oben in meinem Zimmer zu sein. Das war wirklich viel schlimmer. Durch den Film konnte ich wochenlang nicht schlafen. Immer sah ich Frankenstein vor mir der hinter mir her lief und mich versuchte zu fressen. Wie eine Person, die ihre Lider nur ganz schwer öffnen konnte, öffnete ich langsam meine Lider. Sie waren so schwer, dass sie fast automatisch wieder zugefallen waren. Ich sah ein Krankenhauszimmer. Kahl, weiß. Es war ein sehr statischer Raum. Ich hatte Recht behalten. Die Sanitäter brachten mich ins Krankenhaus. Und ich war wach. Sie hatten mich also irgendwie gerettet. Waren diese Bilder die ich sah nur ein Traum? Ein Fiebertraum? Ein Traum indem ich vor Hitze nicht klar denken konnte und meine Gedanken versuchen mir einen furchtbaren Streich zu spielen. Einen Streich bei dem ich mir vorstellte ich war tot. Vielleicht war ich es auch kurz. Vielleicht hatte mein Herz kurz aufgehört zu schlagen. Aber eines war mir klar, ich war bei Bewusstsein. Und dieses Bewusstsein würde ich nie wieder opfern. Ich würde nie wieder versuchen alleine zu kochen. Ich würde nie wieder eine Küche betreten. Vielleicht würde ich sie doch betreten,

wenn ich am verhungern wäre und meine letzte Rettung der Apfel ist der in unserer Obstschale lag. Auch wenn es sehr unwahrscheinlich war, dass überhaupt mal Obst in unserer Obstschale war. Wenn Obst da war besorgte ich es. Dann aß mein Vater aber auch Obst, meistens blieb nichts für mich übrig. Mein Vater liebte Äpfel. Ich liebte sie auch. Da waren wir uns einmal einig. „Sie sind wach!“, eine ältere Frau guckte mich erfreut an. Sie trug das elendig stinkende Parfüm und auch die Absätze, die ich auf dem Boden hörte. Sie trug einen Arztkittel. Vielleicht war sie meine behandelnde Ärztin. Wahrscheinlich war sie meine behandelnde Ärztin. Sie erzählte mir viel. Zu viel. Ich sei ein paar Tage bewusstlos gewesen. Wegen des Rauches in meiner Lunge. Wegen des Rauches, der unser ganzes Haus erfüllte. Wegen des Feuers, dass unser Haus verbrannte. Wegen des Feuers, dass ich ausgelöst hatte. Mir stockte der Atem. Unser Haus war abgebrannt. Es war meine Schuld. Mein Herz schlug immer schneller. Unser ganzes Zuhause war zerstört und es war ganz alleine meine Schuld. Ich hatte unsere Existenz zerstört. Meine Anziehsachen. Meine Kamera. Meine Bilder. Meine ganzen Erinnerungen. Meine Geschichten. Alles war weg. In den Flammen verbrannt. Es war alles was ich besaß. Alles woran ich mich festhielt. Alles war für mich verloren. Leise und langsam liefen mir kristallene Tränen über die Wange, die die weiße Krankenhausdecke langsam in sich aufzog. Mein Vater würde mir endlose Vorwürfe machen. Er würde mir all das niemals verzeihen. Ich hatte mit einem Mal sein ganzes Leben zerstört. Dabei fing er doch gerade an wieder glücklich zu sein. Ich hatte ihn wieder in sein Unglück gestürzt. Wie solle er sich denn all das wieder aufbauen? So viel Geld würden wir nie wieder auftreiben können. Und ich war Schuld. Ich war an allem Schuld. Die Ärztin bemerkte es zu meinem Leiden leider, dass ich weinte. Sie sagte nichts. Das hatte ich nicht erwartet. Ich dachte sie würde sich verpflichtet fühlen um mich zu trösten, aber sie tat es nicht. Sie ließ mich alleine in meinem Zimmer zurück. Ich hörte noch wie sie vor dem Zimmer telefonierte und dann mit ihren Pumps den Gang verließ, denn das Stöckeln ihrer Schuhe wurde hörbar leiser. Ich hätte gerne gewusst ob sie meinen Vater angerufen hatte, dass ich wach war. Oder ob es ein Gespräch über einen anderen Patienten war. Ich hätte gerne gewusst warum mein Vater noch nicht hier war. Wo war Tobias? Wollten sie nicht bei mir am Krankenbett sitzen? Wie in allen extrem kitschigen Hollywoodfilmen? Oder wollten sie mich nicht sehen? Weil ich an allem Schuld war? Tausend Fragen strömten mir wieder durch meinen Kopf und ich bemerkte meine Kopfschmerzen kaum noch. Erst als ich an die Decke starrte und meine Wangen glühten und immer noch Tränen an ihnen herunter liefen. Da war es wieder das Dröhnen in meinem Kopf. So müsste sich jemand fühlen der einen Kater hatte. Jemand der am Abend zuvor zu viel getrunken hatte. Jemand der seine

Grenzen nicht kannte. Wahrscheinlich würde sich so meine ganze Stufe fast jedes Wochenende fühlen. Vielleicht auch erst jeden Sonntagmorgen. Vielleicht hatte sich Tobias so gefühlt, als er betrunken vor meiner Tür stand und bei mir übernachtete. Nur hatten diese Leute am Abend davor, im betrunkenen Zustand viel Spaß gehabt und ausladend gefeiert. Ich lag in einem Krankenhausbett und bekam Schmerzmittel. Ich starrte weiter an die Decke und bemerkte, als ich auf die Uhr blickte, dass erst wenige Minuten vergangen waren. Die Minuten vergingen wie eine Ewigkeit. Sehr langsam. Sehr sehr langsam. Ich fühlte zum ersten Mal in meinem Leben zu etwas wie Langeweile. Mir war extrem langweilig. Ich musste mich irgendwie beschäftigen sonst würde ich verrückt werden. Zum Aufstehen fühlte ich mich noch nicht in der Lage, da meine Beine sich wie Zement anfühlten und mir das Gehen nur erschweren würden. Also war ich an mein Bett gefesselt. Ich musste mich in meinem Bett beschäftigen. Vielleicht hatte mich mein Vater bereits besucht und mir ein Buch vorbei gebracht, dass ich lesen konnte. Als ich mich langsam umdrehte und meinen Blick auf meinen Nachttisch richtete, entdeckte ich kein Buch. Nein. Ich sah die roten Rosen. Ein prächtiger Strauß stand auf meinem Nachttisch. So wunderschöne Rosen hatte ich noch nie gesehen. Sie sahen aus als hätte Picasso persönlich Hand angelegt und sie gezeichnet. Sie waren so wunderschön. Der Anblick der Rosen ließ mich laut auflachen. Mein Vater hatte keine günstigen Rosen besorgt. Er hatte besondere Rosen besorgt. Ganz besondere persönlich für mich. Ganz alleine für mich. Keine Tankstellenrosen. Nein. Wunderschöne Rosen. Dieses Mal glühten meine Wangen nicht weil ich vor Angst und Trauer angefangen hatte zu schwitzen, sondern vor Freude. So etwas besonderes hatte noch nie jemand für mich gemacht. Etwas ganz alleine für mich. Etwas so Besonderes. Auch eine Träne entwich mir noch und tropfte auf meinen Arm, den ich gerade dazu benutzen wollte um die Träne noch aufzufangen. Es war eine Freudenträne. Als ich mich weiter auf meinem Nachttisch umsaß entdeckte ich noch einige andere Dinge, die fein säuberlich auf dem Tisch platziert waren. Ich entdeckte ein Bild von der Hochzeit, die ich fotografiert hatte. Es war eines der Bilder, dass ich von dem Brautpaar geschossen haben musste. Es war ein schönes Bild und vielleicht hatten die Anderen Recht und ich hatte wirklich Talent zur Fotografin. Ich sah zum ersten Mal meine Arbeiten aus einem ganz anderem Blickwinkel. Das Bild hätte in jeder Modezeitschrift abgedruckt werden können. Es war gut. Vielleicht sogar sehr gut. Ich sah ein, dass die Leute Recht behalten hatten. Irgendwann würde ich anfangen, etwas für mich zu tun. Anfangen meine Geschichte zu schreiben. Vielleicht war es genau der richtige Zeitpunkt genau damit anzufangen. Meine Bilder waren gut. Das sollte ganz Berlin sehen. Vielleicht sollte es die ganze Welt sehen. Vielleicht sollte ich mir doch einmal überlegen einen

Instagram- Account anzulegen. Wenn die Kunden mich auf so einem Profil sehen würden, würde ich bestimmt viele Aufträge an Land ziehen können. Vielleicht könnte ich dann auch allgemein mehr Menschen erreichen, die sich meine Bilder ansehen können. Das wäre super um meine Bilder immer weiter in die Welt zu tragen. Es wäre meine Möglichkeit es allen zu zeigen. So Leuten wie Sina. Meiner ganzen Schule. Ganz Berlin. Der ganzen Welt. Direkt neben meinem Kissen, fast unscheinbar lag ein Briefumschlag neben mir. Er war weiß, aber ich entdeckte ein paar Kaffeeplecken auf ihm und musste schmunzeln. Ich beugte mich hinüber und nahm den Brief von meinem Nachtschrank. Der Brief war nicht verschlossen. Er war bereits geöffnet worden. Vielleicht war er erst gar nicht geschlossen worden. Vielleicht wurde er nachträglich noch verändert. Vielleicht hatte die Person, die ihn geschrieben hatte auch einfach keine Zeit oder Lust gehabt den Brief zu schließen. Meine Hände waren leicht feucht, als ich den Brief aus dem Umschlag nahm und ihn anfang zu lesen. Vielleicht war es weil ich so nervös war wer mir einen Brief schreiben würde. Ich hatte zuvor noch nie einen Brief von jemandem bekommen. Früher hatten viele Mädchen zum Valentinstag Liebesbriefe und Liebeserklärungen von den Jungen aus meiner Klasse bekommen. Mich hat nie einer angesehen. Ich hatte meine Zahnsperre und war mitten in der Pubertät. Die meisten Jungen in meinem Alter kamen damit nicht klar, wie kratzbürstig ich war. Sie wollten lieber ein Mädchen haben, dass süß, lieb und zuvorkommend war. Keines wie ich es war. Ich sagte den Jungen meine Meinung und zickte alle in meiner Umgebung an die mir sehr auf die Nerven gingen. Ich war nie sonderlich beliebt gewesen. Ich war die hässliche Zicke, die keiner leiden konnte. Dieses Image wurde ich schwer wieder los. Ich war es bis heute nicht wieder los geworden. Meine Pubertät begleitete mich bis heute, obwohl ich sie schon lange hinter mir hatte. Ich hatte sie vergessen. Ich wollte diese Schuljahre hinter mir lassen und vergessen. Aber meine Schulkameraden wollten es nicht vergessen. Sie wollten dieses Bild von mir nicht verlieren. Sie ließen es mich nicht vergessen. Sie ließen mich nie etwas vergessen. Manchmal fragte ich mich ob sie anders über mich gedacht hätten wenn ich nie meine Meinung gesagt hätte. Wenn ich immer nur nett genickt hätte. Zu allem ja gesagt hätte. Niemals nein. Vielleicht hätte ich dann jetzt mehr Freunde. Vielleicht wäre ich dann auch beliebter in der Schule. Vielleicht säßen dann jetzt schon über zehn Leute an meinem Bett und würden sterben vor Sorge. Vielleicht würde ich dann auch auf Partys gehen. Vielleicht wäre ich dann genauso wie Sina. Genauso wie Sina? Der Gedanke ließ mir die Galle den Hals hinaufsteigen. Ich musste augenblicklich würgen. Ich sollte genauso werden wie Sina? Ich? In welcher Welt? Wenn ich jemals wie Sina sein sollte, sollte mich bitte jemand erschlagen. Ich konnte nicht wie Sina sein. Sina war gefühllos und eine versnobte Tussi.

Ich war nicht wie Sina. Ich war besser. Ich würde niemals einen Menschen nach seiner Herkunft oder seinem Aussehen verurteilen. Ich musste nicht wie Sina sein um bei jemandem beliebt zu sein. Ich war durch meine Art bei den Menschen beliebt, die mir wirklich wichtig sind. Tobias hat sich für mich entschieden und gegen Sina. Tobias war mir wichtig und nur das zählt was er von mir dachte. Sollten die Gefolgsleute von Sina doch denken was sie wollten. Ihre Meinung konnte mir doch egal sein. Die Leute die mir wichtig waren, dachten gut über mich und mehr brauchte ich nicht. Sollten die anderen mir doch den Buckel herunter rutschen. Sie waren mir nicht mehr länger wichtig. Nur meine Freunde und meine Familie und deren Meinung war mir von nun an wirklich wichtig. Ich faltete den Brief auseinander und begann ihn langsam zu lesen. Ich musste ihn bestimmt sechs bis zehn mal lesen um wirklich alles zu verstehen, was da vor mir geschrieben stand. Ich verstand es nicht beim ersten Lesen. Auch nicht beim Zweiten. Ich bemerkte nur wie ich wieder anfang zu weinen. Tränen kullerten wieder meine Wange herunter und sammelten sich erneut an meinem Krankenhausnachthemd. Vielleicht würde ich den Brief besser verstehen können wenn ich ihn laut vor mich hin vorlesen würde. Ich räusperte mich kurz und begann ihn dann laut für mich zu lesen:

„Liebe Anna,

du sagtest mal dir hat noch nie jemand gesagt, dass er in dich verliebt ist oder tiefere Gefühle für dich hegt. Du sagtest mir auch einmal, dass wenn du verliebt bist du dir einen Brief wünscht der aus tiefstem Herzen kommt und an dich gerichtet ist. Du sagtest mir mal das du dich erst verlieben würdest, wenn du dir zu 100% sicher bist. Du sagtest mir mal, dass du in mich verliebt bist. Und eins kann ich dir sicher sagen. Das war einer der schönsten Tage, den ich bis jetzt erleben durfte. Der Tag steht auf dem selben Treppchen, wie der Tag an dem ich die Darsteller von „Herr der Ringe“ persönlich treffen dürfte. Naja, wenn ich wirklich ehrlich bin war dein Liebesgeständnis besser. Viel besser. Wenn ich dir sage, dass ich mir diese Worte von dir wünsche seitdem wir uns kennen würdest du mir bestimmt nicht glauben oder? Du würdest mich für einen Schleimer halten, der dir einfach Honig ums Maul schmieren will. Ich kenne dich doch. Aber ich kann dir sagen, nein versprechen es ist die reine Wahrheit. Ich dachte immer ich sei bei dir bis zum Ende aller Tage in der Friendzone gefangen. Ich dachte echt ich würde da nie wieder heraus kommen. Auch wenn ich immer gehofft habe, dass du irgendwann auch so empfinden wirst für mich, so wie ich für dich. Und als du mir dann bei der Hochzeit deine Gefühle gestanden hast, sind mir einmal mein Herz und all meine Männlichkeit in die Hose gerutscht. Ich war noch nie in meinem Leben so nervös und ängstlich, wie an diesem Tag. Und ich Trottel hätte dich beinahe schon wieder verloren, als die Sache mit

Sina war. Aber nein. Du warst so selbstlos und hast ohne mir Vorwürfe zu machen, mich angenommen wie ich bin. Du hast mir sofort verziehen. Dafür beneide ich dich heute noch. Wer weiß ob ich so cool reagiert hätte und Sina einfach mal meine Meinung so ins Gesicht gesagt hätte. Du bist das mutigste und stärkste Mädchen, dass ich jemals kennen lernen durfte. So bist so kreativ und einzigartig. Du bist etwas ganz besonderes. Du bist das beste was mir passieren konnte. Wer sind schon andere Mädchen, wenn ich meine mutige Anna haben kann? Wer brauch die schon wenn man dich haben kann? Ich brauche die sicherlich nicht mehr. Ich brauche dich Anna und dein Anblick gerade bricht mir das Herz und raubt mir meinen Schlaf. Ich kann nicht Essen, Trinken oder Schlafen. Bitte werde gesund. Ich kann nicht ohne dich. Von eurem Haus ist nicht viel übrig, ich konnte aber eines noch retten. Dein Märchenbuch, dass du von meiner Mutter bekommen hast: Vor lauter Verzweiflung habe ich sogar angefangen Märchen zu lesen. So viel Langeweile habe ich ohne dich, dass musst du dir mal vorstellen. Dabei ist mir aufgefallen, dass unser „Es war einmal...“ doch gerade erst angefangen hat. Und unser glücklich bis an unser Lebensende haben wir beide doch auch noch nicht. Und ich bin nicht bereit, dass jetzt schon aufzugeben. Nicht ohne es wirklich war ausgelebt zu haben. Ich hoffe da sind wir beide uns einig. Auch wenn ich weiß, dass du häufig nicht meiner Meinung bist und wir beide auch oft hitzig Diskutieren. Das ist mir aber alles egal Hauptsache du bist da und lässt mich nicht alleine. Lass mich bitte nicht alleine Anna. Wer bin ich denn dann noch ohne dich? Ein Clown der nicht mehr lächelt und keinen Spaß mehr am Leben hat. Willst du das etwa? Ich glaube eher nicht oder? Also. Ich fange schon an Liebeslieder von Revolverheld zu hören und zu singen, so verzweifelt bin ich schon. Jedes Mal wenn ich durch die Schule laufe oder auch durch die Stadt und eine Frau dein Parfüm trägt muss ich sofort an dich denken. Ich sehe überall nur noch dich. Mir ist egal was alle anderes über uns denken oder sagen. Auch wenn die ganze Welt gegen uns wäre. Ich würde versuchen jede Mauer niederzuringen. Wie bei Romeo und Julia. Das waren doch Romeo und Julia oder? Oder waren das die, die wo der Kerl sich umgebracht hat weil sie nicht zusammen kommen durften? Du weißt ich finde Dramen nicht so geil. Ich hoffe das war nicht komplett falsch, ich weiß, dass du Shakespear toll findest. Auch wenn ich immer noch finde bei dir stimmt deswegen etwas nicht. Du musst doch noch mit mir Deutsch lernen. Du kannst mich doch jetzt nicht so kurz vor unserem Abitur hängen lassen. Außerdem muss ich noch deine Mathephobie aus der Welt schaffen. Wir haben zusammen noch zu viel vor. Du darfst mich nicht alleine lassen. Ohne dich ist doch alles doof. Wie sagt Revolverheld in einem seiner Lieder „Ich geh mit dir in die schlimmsten Schnulzen, ist mir alles egal Hauptsache du bist da.“ Ich verspreche dir ich mache alles

für dich, nur bitte lass mich nicht alleine. Das wäre für mich nicht erträglich. Mein Leben hätte doch ohne unsere Gespräche überhaupt keinen Sinn mehr. Bitte wach auf. Ich sterbe hier in Sorge um dich. Alle sterben hier in Sorge um dich. Dein Vater, seine Freundin. Selbst meine Mutter. Alle wollen dich wieder hier und wissen nicht was sie ohne dich tun sollen. Also bin ich nicht alleine. Lass uns alle nicht alleine. Lass mich nicht alleine. Ich liebe dich Anna. Ich flehe dich an lass mich bitte nicht alleine, tu mir das bitte nicht an. Ich flehe dich an. Du. Ich. Wir. Wir haben noch gemeinsam so viel vor. Und ich werde niemals die Hoffnung aufgeben. Auf ein Wir. Auf eine gemeinsame Zukunft mit dir. Unsere Geschichte hat doch gerade erst angefangen. Unser Märchen hat gerade angefangen. Oder sind wir vielleicht gerade am Höhepunkt angekommen und ich bin dein Ritter in eiserner Rüstung, der dich aus deiner Gefangenschaft in deinem Turm befreit und dich zurück nach Hause bringt? Vielleicht bin ich kein Ritter und ich habe kein Pferd, aber ich würde dich bestimmt aus deinem Turm befreien. Mit Hilfe der Polizei. Aber ich würde dich befreien. Gib mir die Chance auf mein „Happy End“. Auf unser „Happy End“. Der Brief ist jetzt schon viel länger, als er hätte werden sollen. Ich sollte jetzt aufhören noch mehr schnulziges Zeug hier auszuschreiben. Wahrscheinlich wird dir eh schon schlecht von all dem Kitsch in diesem Brief.

Ich liebe dich.

Tobias“

Ich strich seinen Namen mit meinem Ringfinger nach, Immer wieder, bis mein Finger anfang zu krampfen. Dieser Brief war mein erster Brief von einem Jungen. Dieser Brief war mein erster Liebesbrief. Dieser Brief war meine erste Liebeserklärung. Eine wohltuende Wärme breitete sich in meinem Bauch aus. Sie stieg mir immer weiter in den Kopf und ich schmiss meinen Kopf rückwärts zurück auf das Kissen. Ich kicherte in mein Kissen hinein und biss mir auf meine untere Lippe. Ich würde diesen Brief für immer in Erinnerung und Ehren halten. Egal was passieren würde, dieser Brief würde immer etwas ganz besonderes für mich bleiben. Nur für mich. Vielleicht würde ich diesen Brief irgendwann meiner eigenen Tochter zeigen und damit angeben, wie schön mein erster Liebesbrief war. Vielleicht wäre Tobias auch ihr Vater. Vielleicht wäre er mein Mann. Aber diese Gedanken würden jetzt zu weit gehen, dachte ich und legte den Brief wieder vorsichtig zu den anderen Dingen auf meinem Nachttisch. Dies waren die Dinge von den Personen, denen ich wichtig war. Die mir wichtig waren. Und ich war in freudiger Erwartung wann sie endlich durch diese Tür kommen würden um mich zu begrüßen und mich endlich wieder in

die Arme zu schließen. Vor allem freute ich mich aber auf Tobias. Natürlich würde ich mich über jeden freuen, der mich besuchen würde, aber besonders halt über Tobias. Nach seinem Liebesbrief konnte ich mir nichts schöneres vorstellen als ihn zu sehen. Ich war ziemlich aufgeregt und konnte die folgende Zeit kaum noch still sitzen. Ich zappelte herum. Versuchte vorsichtig aufzustehen, was mir auch beim gefühlt hundertsten Anlauf endlich gelang. Ich taumelte anfänglich noch wie eine Betrunkene durch das Zimmer. Ich war mir sicher so müsste sich ein Besoffener fühlen. Auch wenn ich selbst noch nie besoffen war. Das Gefühl nicht geradeaus laufen zu können gefiel mir nicht und ich könnte mich auch niemals mit diesem anfreunden. Ich würde wohl nie der Typ von Mädchen sein, der Samstagabend die Kneipen und Clubs von Berlin unsicher macht. Ich würde nie besoffen auf Tischen tanzen. Das wäre nie mein Niveau. Das würde nie mein Niveau werden. Ich musste nicht jedes Wochenende besoffen sein. Das war auch gut so. Ich lief weiter in meinem Zimmer von einem Ende zum anderen, als es einmal laut auf dem Flur rumpelte und ich einmal kurz, aber schrill aufschrie. Sollte ich schauen gehen was auf dem Flur gerade passiert war? Oder sollte ich mich wieder brav in mein Bett legen und Abwarten? Vielleicht war etwas schlimmes passiert, bei dem ich jetzt nur im Weg stehen würde und das Personal von seiner Arbeit abhalten würde. Vielleicht war aber auch etwas lustiges passiert und ich verpasst das einzig witzige am heutigen Tag. Ich entschied mich erst einmal an der Tür zu lauschen. Vielleicht würde ich ja etwas über die Situation auf dem Flur in Erfahrung bringen können. Ich lauschte wie ein Lux an der Tür. Einmal war ich mit meinem Vater und Tobias im Zoo und wir beobachteten den Lux so genau wie es uns nur eben möglich war. Tobias und ich wollten mit eigenen Augen sehen ob ein Lux wirklich so gut hört, wie man es ihm in dem Sprichwort nachsagt. Wir verbrachten den ganzen Nachmittag vor seinem Gehä. Und der Lux lag den ganzen Tag auf seinem Stein und hatte sich keinen Zentimeter bewegt. Er lag den ganzen lieben langen Tag auf seinem Stein herum. Mein Vater erkundete währenddessen alleine den Zoo weiter. Tobias und ich waren uns einig nach diesem Tag, wir würden nie wieder in den Zoo gehen, weil die Tiere einfach nur faul herumliegen und sie nichts spannendes tun. Da hätten wir uns auch eine Tierdoku im Fernsehen anschauen können. Eine dieser Dokus die meine Großmutter immer schaute. Eine dieser Dokus die man als man kleiner war noch total interessant und spannend fand. Eine dieser Dokus in der die Tiere nur coole Dinge taten. Nichts langweiliges. Eine dieser Dokus in der die Filmmacher extra Tierbabys einbauten um das Publikum zu begeistern. Keine typische Schuldoku. Eine Doku für Kinder und alte Menschen. Rentner. Vielleicht würde ich einmal auch solche Dokus gucken wenn ich älter war, wenn ich Rentner war. Vielleicht würde ich sie einmal mit meinen Enkelkindern

schauen. Vielleicht würde ich auch einfach nochmal in den Zoo gehen und ihm eine zweite Chance geben. Vielleicht würde ich in ein paar Wochen nochmal zusammen mit meinem Vater und Tobias in den Zoo gehen und seiner neuen Freundin. Dann wären wir zu viert und selbst wenn Tobias und ich wieder vor dem Lux verharren sollte, wäre er nicht länger alleine und hätte eine Person mit der er dann durch den Zoo spazieren könnte. Auf jeden Fall wäre er nicht mehr auf sich alleine gestellt. Er wäre nicht mehr länger alleine. Er hatte Frauke. Sie hatten sich. Sie hatten einander. Die Geräusche auf dem Flur wurden wieder leiser und ich entschied mich die Tür zu öffnen und einen Blick aus der Tür zu wagen. Als ich die Tür öffnete stand ein junger Mann vor mir der sich mit einer Kompresse die Stirn hielt. „Was hast du denn schon wieder angestellt?“, ich stemmte meine Arme in die Hüfte und schaute Tobias mit einem prüfenden Blick an, wobei ich meinen Kopf schief legte. Er sah ziemlich überrascht aus mich so vor ihm stehen zu sehen. Wahrscheinlich hatte er damit gerechnet, dass ich noch schlafend in meinem Krankenhausbett lag und keinen flotten Spruch auf Lager hatte. Er war auf jeden Fall sichtlich überfordert davon, mich so vor ihm stehen zu sehen. „Solltest du nicht noch seelenruhig in deinem Bett liegen und das Bett hüten?“, Tobias stemmte ebenfalls seine Hände in die Hüfte und sah mich prüfend an, wobei er seinen Kopf schief legte. Er ahmte meine Bewegungen nach, er wusste, dass ich das nicht leider konnte, aber ich ließ ihn dieses eine Mal sein Ding durchziehen. Sollte er einmal das Vergnügen haben, sich über meine Haltung zu amüsieren. Nur dieses eine Mal. Nur heute. Nur, weil er mir so einen Brief geschrieben hat. Nur deswegen. Das war der einzige Grund. „Dein Kopf blutet.“, ich hob meinen Finger um auf die Kompresse zu drücken. Als ich einmal fest zudrückte zuckte er vor Schmerz zusammen und ging einen Schritt zurück. Ich wollte ihm nicht wehtun. Das war nicht meine Absicht. Ich schaute zu Boden. Hätte ich gewusst, dass ihm das so wehtut hätte ich es doch nie angefasst, geschweige denn einmal fest auf seine Wunde gedrückt. Es tat mir schrecklich leid. „Ich bin gerade auf dem Flur ausgerutscht. Ich glaube ich habe eine Platzwunde.“, Tobias lachte während er das Wort Platzwunde aussprach. So ein Trottel. Das konnte doch auch nur ihm passieren. Auch wenn ich es nicht witzig fand, dass er eine Platzwunde am Kopf hatte. „Du solltest das mal einem Arzt zeigen.“, ich streichelte ihm am Arm und legte langsam meinen Kopf an seine Schulter. Er schüttelte den Kopf. „Wir sind in einem Krankenhaus! Du wirst doch wohl deine Platzwunde einem Arzt zeigen können.“, jetzt musste ich lachen während ich Platzwunde aussprach. Tobias hatte es geschafft sich in einem Krankenhaus zu verletzen. Die Ironie selbst, die in dieser Sache lag, amüsierte mich tierisch. „Wer hat eine Platzwunde?“, hinten vom anderen Ende des Flurs hörte ich eine tiefe Männerstimme, gefolgt vom Tappeln hoher Schuhe. Es war mein Vater, der

zusammen mit Frauke gerade zum Flur hineingetreten war. Mein Vater. Mein Papa. Augenblicklich zeichnete sich ein breites Lächeln auf meinem Gesicht ab und am liebsten hätte ich Tobias zur Seite geschubst und hätte meinen Vater umgerannt. Aber Tobias stand mir im Weg und mein Vater kam in schnellen Schritten auf mich zu. Er hatte dicke Tränen in den Augen. Genauso wie ich. Ich hatte mich noch nie so sehr gefreut all die Menschen wieder zu sehen. Dieser Moment war etwas ganz besonderes für mich. Dieser Moment war einzigartig. Atemberaubend. Mein Vater riss mich von Tobias weg und umarmte mich. So kräftig, dass ich keine Luft mehr zum atmen bekam. So hatte er mich noch nie umarmt. Mein Vater hatte Angst um mich. Er hatte Angst mich nie wieder in die Arme schließen zu können. Ich hatte Angst ihn nicht mehr in die Arme schließen zu können. Wir beide genossen die Umarmung, auch wenn wir zuvor noch nie gerne gemeinsam gekuschelt haben. Es war der schönste Moment mit meinem Vater seit langem. Seit Tagen. Seit Wochen. Seit Monaten. Seit Jahren. Vielleicht würde es in Zukunft immer so zwischen uns sein. Ich würde es mir wünschen. Ich würde es mir sehr wünschen. Vielleicht könnte er dann für mich die Vertrauensperson, die ich seit Jahren brauchte. Die ich mir immer in meinem Vater gewünscht hatte. Vielleicht würde es endlich so werde. Ich würde mich in Zukunft dafür anstrengen. Ich würde alles dafür geben. Ich hatte meinen Vater lieb. Er war alles was von meiner Familie übrig war. Wir beide waren unsere Familie. Und wir mussten zusammenhalten. Vor allem jetzt wo unser Haus nur noch ein Haufen Asche war. Jetzt wo wir wirklich nur noch uns hatten. Ich wollte nicht aufhören meine Arme um meinen Vater zu schlingen. Aber irgendwann lösten wir beide uns peinlich berührt von einander, weil uns beiden aufgefallen war, dass wir uns noch nie so umarmt hatten. „Solltest du denn nicht noch brav das Bett hüten?“, Frauke war hinter meinem Vater aufgetaucht und griff nach seiner Hand. Ich weiß nicht ob sie eifersüchtig war auf diesen Moment, den ich gerade mit meinem Vater hatte. Vielleicht war sie aber auch einfach überfordert mit der ganzen Situation. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, wie mein Vater die letzten Tage drauf war. Er wird nicht viel geschlafen haben. Nicht viel gegessen haben und sie musste sich gleich am Anfang ihrer Beziehung um ihn kümmern und so eine schwere Zeit mit ihm gemeinsam durchstehen. Vielleicht würden wir dann in Zukunft bei Frauke wohnen. Ich stellte mir vor wie sie wohnen würde. Ich entschied mich dafür, dass in ihrem Haus oder ihrer Wohnung, viele kleine Feen leben könnten. Nicht wie in unserem Haus Hexen. Vielleicht hatte sie ja eine helle Wohnung. Und nicht so dunkle Möbel wie wir. Vielleicht war ihre Wohnung hell und freundlich. Nicht so wie unser Haus. Ich schüttelte den Kopf und wie auf Knopfdruck fingen alle um mich herum zu lachen. Tobias. Mein Vater. Frauke. Ich. Nachdem unser Lachen sich wieder in Stille verwandelt

hatte, entschieden wir uns dafür, dass wir Tobias Wunde doch noch einmal von einem Arzt untersuchen lassen sollten. Wir entdeckten einen jungen Assistenzarzt auf dem Flur und nahmen ihn sofort in unsere Gewalt. Er sagte uns ein wenig nervös, dass er Tobias Wunde nähen musste und wir entschieden uns, die Wunde in meinem Zimmer nähen zu lassen. Vielleicht war er noch nicht lange Arzt in diesem Krankenhaus. Vielleicht hatte er aber auch einfach Panik, weil wir mit vier Personen auf ihn zu kamen und ihn regelrecht überfallen hatten und er gar keine andere Wahl hatte, als uns zu zuhören. Vielleicht hatte er aber auch einfach einen schlechten Tag und war deswegen so nervös gewesen. Wir versammelten uns alle in meinem Zimmer. Dieses Mal war es Tobias der in meinem Krankenhausbett lag und nicht ich. Der Arzt besorgte sich noch schnell eine Krankenschwester, die ihm bei dem "Eingriff" half und fing dann auch sofort an. Links saß ich. Rechts mein Vater und der Arzt. Links hielt ich Tobias Hand. Rechts hielt mein Vater die Hand von Tobias. „Das ist echt ein Bild für die Götter!“, Frauke lachte laut auf während sie anfang zu reden. Das Bild konnte ich mir wirklich sehr amüsant vorstellen. Wir hielten einem erwachsenden Jungen die Hand, während er mit ein paar Stichen eine Wunde genäht bekommt. Wie bei einem kleinen Jungen, der sich vor Angst in die Hosen macht, hielten wir beide Tobias Hände fest. Manchmal drückte er sie ein wenig, wenn der Arzt zu einem neuem Stich ansetzte. Ich mochte diesen kleinen Jungen, denn es war mein kleiner Junge dem ich gerade die Hand hielt. „Fertig“, der Arzt wischte sich einmal mit der rechten Handfläche über seine Stirn und stand auf. Ohne viele Worte verabschiedete er sich auch schon von uns und verließ das Zimmer. Nun waren wir endlich da wo wir sein sollten. Meine Familie besuchte mich an meinem Krankenhausbett, indem ich gerade gar nicht lag, sondern Tobias, dem gerade seine schlimme, brutale Wunde genäht wurde. Endlich hatten wir Zeit zu reden. Einfach nur zu reden. „Wie sieht es eigentlich mit unserem Haus aus?“, ich traute mich nicht wirklich diese Frage zu stellen, aber irgendwann musste dieses Thema angesprochen werden, auch wenn es mir ziemlich unangenehm war. „Mach dir darum keine Gedanken, die Hauptsache ist, dass es dir endlich wieder besser wird und du endlich gesund wirst.“, diese Worte musste mein Vater sagen, damit er ein guter Vater war, aber ich wollte die Wahrheit wissen. Die reine Wahrheit. Keine Lügen. Keine Verniedlichungen. Einfach nur die Wahrheit. „Jetzt sag mir schon endlich die Wahrheit. Ich werde sie schon verkraften.“, wie aus einer Kanone geschossen, schossen die Worte aus meinem Mund und trafen meinen Vater. Er wollte mich mit der Wahrheit verschonen. Er wollte nicht mehr mit mir darüber reden. Verständlich. Würde ich auch nicht tun wollen. Aber ich musste die ganze Wahrheit wissen, was wirklich alles mit unserem Haus, meinen Erinnerungen und all dem passiert ist was sich in diesem alten Gemäuer befand. „Na gut.

Wenn du es wirklich wissen willst. Das Märchenbuch ist alles was übrig ist. Wir haben versucht so viel zu retten wie es geht, aber das war nicht einfach. Ich konnte noch ein paar Ordner mitnehmen, in denen alle unsere Dokumente waren. Alles ist wortwörtlich von den Flammen verschlungen worden. Aber die Hauptsache ist das es dir jetzt wieder gut geht und du wieder auf die Beine kommst. Unseren Hausrat können wir ersetzen, aber dich nicht.“, mein Vater griff über Tobias Beine hinüber zu mir und versuchte angestrengt meinen Arm zu streicheln. „Also ist meine Kamera?“, ich konnte den Satz nicht beenden. Meine Kamera war mein Begleiter seitdem ich denken konnte. Seitdem ich mich auf jeden Fall erinnern konnte. Mit ihr hielt ich all die Geschichten, von all den Menschen fest. All die Geschichten die mein Leben bestimmten. „Nein.“, mein Vater schaute wieder zu Boden, er wusste wie viel mir meine Kamera wirklich bedeutete. Mir wurde klar, dass ich gar keine andere Wahl hatte, als mit all den Geschichten abzuschließen. Jede war auf ihre Art besonders. Jede war einzigartig. Aber ich musste sie loslassen und anfangen meine eigene Geschichte zu schreiben. Ich hatte optimale Bedingungen für einen Neuanfang. Nichts hielt mich an alten Erinnerungen fest. Ich konnte komplett neue Erinnerungen schaffen. Neue, losgelöst von den alten. Einige Menschen verließen das Land oder wechselten sogar den Kontinent um alles hinter sich zu lassen und ich hatte ganz um sonst die Chance dazu. Wenn man von den Kosten absieht, die ein neues Haus mit sich bringt. „Alles ist gut.“, ich lächelte meinen Vater ehrlich an. Ich war mir zum ersten Mal richtig sicher, dass ich etwas erreichen könnte. Ich fühlte mich zum ersten Mal nicht an etwas gebunden. An etwas festes gebunden. „Ich habe schon nach einer Wohnung für uns beide Ausschau gehalten. In der Nähe von Tobias.“, mein Vater erwiderte das ehrliche Lächeln. Mein Lächeln wurde immer breiter. Näher bei Tobias wohnen? War das alles vielleicht doch nur ein Traum? Nein. Ich würde mehr Zeit mit Tobias verbringen können. Ich könnte mir ein komplett neues Zimmer einrichten und ich würde meinen Vater davon überreden die Möbel online zu bestellen. Ich könnte mir ein Zimmer wie aus einem Märchentraum einrichten. Auch wenn ich mich in einem Krankenhauszimmer befand und gerade noch schlafend hier lag, war dieser Ort für mich kein trauriger und trostloser Ort. Er hatte alle mir nur erdenklichen Farben. Alle meine Lieblingsfarben. Alle Farben die in mir ein positives Gefühl hervor riefen. Ich fühlte mich nicht länger traurig und verlassen oder alleine. Innerlich feierte mein Herz seine ganz eigene Party. Ich fühlte noch nie zuvor so viele positive Gefühle gleichzeitig, wie in diesem Moment. Die positiven Gefühle wanderten durch meinen Körper und es fühlte sich ein wenig an wie Achterbahn fahren. Die alte Anna gab es nicht mehr. Ich war nicht mehr ich. Es sollten nicht länger andere Geschichten von anderen Menschen für mich im Fokus stehen. Von nun an stand ich im

Fokus. Ich und meine Gefühle. Ich und meine Welt. Ich. Für mich gab es kein „vielleicht“ mehr. Für mich gab es nur noch ein „jetzt oder nie“. Ich wollte endlich meine eigene Geschichte anfangen und sie zum Höhepunkt bringen. Eine Geschichte schreiben, auf die ich, wenn ich später auf sie zurückblicke stolz sein kann. Eine Geschichte die ich gerne meinen Kindern oder auch meinen Enkeln erzählen würde. Ich würde meine Zeit mit Tobias genießen. Meine erste Liebe voll auskosten. Er war Teil meiner Geschichte, wie mein Vater und von nun an auch Frauke. Meine Geschichte sollte nicht wie alle anderen werden. Ich würde sie besonders machen. Mein Leben sollte besonders werden. Ich würde alles daran setzen endlich meine eigene Sprache zu finden und die Worte zu meiner Sprache werden zu lassen. „Ich hab dich lieb Papa“, ich wollte meinen Vater wissen lassen, wie wichtig er mir wirklich war. „Ich liebe dich Tobias“, ich wollte Tobias wissen lassen, wie wichtig er mir wirklich war und wie tief meine Gefühle für ihn waren. Meine Geschichte begann nicht mit einem „Es war einmal“, aber sie sollte mit einem „Happy End“, wie aus dem Märchen enden. Ich ließ die letzten Wochen nochmal an mir vorbeiziehen. Ich hielt sie nicht fest. Ich ließ sie los. Einfach ziehen. Weit weg. Ich schaute an die Decke des Krankenzimmers und lächelte. Ich wollte in diesem Augenblick an keinen anderen Ort auf dieser Welt sein. Alles war hier was ich brauchte. Ich lächelte die Decke an. Ich lächelte und hörte nie damit auf. Niemals. Das Lächeln begleitete mich immer. Denn ich fühlte etwas, dass ich noch nie zuvor wirklich wahrgenommen hatte. Es war mir nie in den Sinn gekommen, mich als glücklich zu bezeichnen. Glück hatte eine breite Definition und war für jeden Menschen anders. Viele Menschen fanden ihr Glück im Geld oder in der Liebe. Philosophische Bücher sagten oft, nur der, der wirklich glücklich ist hatte ein erfülltes Leben. Ich hätte mich damals nie als glücklich bezeichnet. Doch genau jetzt. In diesem Augenblick. In diesem Krankenzimmer. Zusammen mit meinem Vater, Frauke und Tobias. Mit den Personen die mich liebten und die ich liebte. Fühlte ich mich anders. Und zum ersten Mal würde ich von mir selbst behaupten wirklich glücklich zu sein. Ich war glücklich. Glücklich verliebt. Glücklich über alles was mich umgab. Ich fühlte Glück. Es war unbeschreiblich. Ich könnte es niemals richtig in Worte fassen. Dieses Gefühl hatte mich wirklich sprachlos gemacht. Ich fühlte zum ersten Mal in meinem Leben Glück. Ich lebte Glück.

Zum ersten Mal fühlte ich *Glück*.

Ende...

